Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte,

Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth **Band:** - (1925)

Heft: 6

Artikel: Walserdeutsch
Autor: Szadrowsky, M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-396396

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER. GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT MITTE JEDEN MONATS. →

Walserdeutsch.

Von Prof. Dr. M. Szadrowsky, Chur.

Vorbemerkung. Das Folgende ist keine sprachwissenschaftliche Abhandlung, sondern ein Vortrag (gehalten in der Historischantiquarischen Gesellschaft Graubündens), der die Ergebnisse der Wissenschaft zusammenfassen und zu weiterem Beobachten und Sammeln anregen wollte.

Die genauen Hinweise auf die Quellen stehen als Anmerkungen am Schluß.

Abkürzungen: ahd. = althochdeutsch; altalem. = altalemannisch; mhd. = mittelhochdeutsch. o < a = o entstanden aus a; a > o = a wird zu o. — Mit m., f., n. (Maskulinum, Femininum, Neutrum) ist das Geschlecht der Wörter bezeichnet. — Die Länge der Selbstlaute mußte (aus drucktechnischen Gründen) in der Regel durch Verdoppelung aa, oo, uu usw. bezeichnet werden; in altdeutschen Beispielen ist \bar{a} , \bar{o} , \bar{u} verwendet.

Über die bündnerischen Walsermundarten hat in den Siebzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts Val. Bühler ein Werk (in 6 Heften, 1870 ff.) herausgegeben: "Davos in seinem Walserdialekt", ein reichhaltiges, vielseitiges, sehr anregendes Buch, für jene Zeit ganz ungewöhnlich, auf lange hin vorbildlich, fast unerschöpflich als reiche Quelle für Volks- und Sprachkunde. Das Werk betrifft nicht nur Davos, sondern auch fast alle übrigen Walsergegenden Bündens. — Zur selben Zeit hat Pfarrer Martin Tschumpert ein nicht minder denk-

würdiges Unternehmen gewagt, die Sammlung des bündnerischen Wortschatzes, und in den Achtzigerjahren einige Hefte eines bündnerdeutschen Wörterbuches erscheinen lassen: "Versuch eines bündnerischen Idiotikon", eine wertvolle Vorarbeit zum Schweizerischen Idiotikon; dieses weiß auch die ungedruckten Sammlungen Tschumperts und Bühlers wohl zu verwerten und ist natürlich auch eine Fundgrube für bündnerische Spracherscheinungen. — Der jetzt wirkende Leiter dieses Unternehmens, A. Bachmann, hat für das Geographische Lexikon der Schweiz (Bd. 5, S. 58 ff.) eine Darstellung der schweizerischen Mundartverhältnisse geschrieben und damit einen Grundriß für die systematische Erforschung der Mundarten gezeichnet. Bachmann gibt auch seit Jahren "Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik" heraus, streng wissenschaftliche Arbeiten, meistens aus der Feder von Germanisten aus seiner Schule. Schon der 2. Band dieser Sammlung, E. Wipf, "Die Mundart von Visperterminen im Wallis", geht mittelbar auch die Bündner Walser an. Im 6. Band stellt K. Bohnenberger in einer Gesamtschau "Die Mundart der deutschen Walliser im Heimattal und in den Außenorten" dar, im 11. Band L. Brun dann im besondern "Die Mundart von Obersaxen", im 13. Band P. Meinherz eine nichtwalserische Mundart Bündens, nämlich die der Herrschaft. Bände über Schanfigg und Rheinwald sind in Arbeit. - Proben der Schanfigger Mundart mit lautlichen Beobachtungen hat Ph. Zinsli im Schweiz. Archiv für Volkskunde (1910, S. 19 ff. und 1917, S. 1 ff.) geboten, Mundartliches aus dem Schanfigg auch Ch. Walkmeister im Bündner. Monatsblatt 1923, S. 80 ff., Mundartliches aus Vals J. Jörger in seiner Schrift über die Walser des Walsertales (1913), Mundartliches aus Valendas L. Joos in seiner Arbeit über die Herrschaft Valendas (1916). — Natürlich gehören auch die geschichtlichen Arbeiten über die Walserfrage, z. B. von Branger, Hoppeler, zur Sache. - Als größere walserische "Sprachdenkmäler" kommen besonders die Erzählungen von Fient und Jörger in Betracht. - Als "ungedruckte" walserische Gewährsleute nenne ich dankbar die Herren Stadtschullehrer W. Buchli, Seminardirektor Conrad, Lehrer Fümm, Prof. Gartmann, Stadtschullehrer Hatz, Prof. Joos, Ständerat Laely, Stadtschullehrer Trepp. Recht vieles habe ich von walserischen Kantonsschülern gelernt. — Erwähne ich schließlich noch eigene Beobachtung im Gelände, dann sind die Grundlagen meiner Darstellung genannt.

Das Ziel der Darstellung ist ein Charakterbild walserischer Sprachgestalt, natürlich bei weitem nicht erschöpfend in allen Einzelheiten, sondern in den kennzeichnenden Zügen. Es sollen die sprachlichen Merkmale herausgehoben werden, an denen man einen Walser erkennt, durch die man ihn sofort von einem Churer oder Herrschäftler unterscheidet. Die charakteristischen Unterschiede sind ja noch deutlich erkennbar trotz vielfacher Sprachmischung, die der jahrhundertealte gegenseitige Verkehr, die Bevölkerungsmischung und der Einfluß der Hauptstadt Chur bewirkt haben.

Es ergeben sich dabei einesteils gemeinwalserische (einst oder jetzt noch gemeinsame) Charakterzüge, darunter eine Reihe allgemein südschweizerischer, andernteils Sonderkennzeichen einzelner Walsergegenden oder -orte. Immer wieder muß man dabei natürlich den Blick über die bündnerischen Walsergegenden hinausschweifen lassen in die vorarlbergischen Walsertäler, in die deutschen Orte am Monterosa und besonders ins Wallis, die frühere Heimat unserer Walser, und ins oberste Aaretal, die frühere Heimat der deutschen Walliser.

Die Walserfrage

braucht hier nicht aufgerollt zu werden. Die Walser sind weder Reste vorrätischer deutsch redender Stämme, noch lassen sie sich (im ganzen und wesentlichen) als alemannische, von den Hohenstaufen angesiedelte Paßwache deuten, noch als klösterliche "Kolonisationen", deren Bevölkerung man aus dem Norden bezogen hätte. Die Geschichtsforscher sind einig, daß die bündnerischen Walser aus dem Wallis herzuleiten sind. Aus dem Charakter der Sprache ergibt sich die Zuweisung zur Walliser Mundart mit unbedingter Sicherheit. A. Bachmann hat die Hauptübereinstimmungen aufgewiesen und damit den Nachweis der (schon früher vermuteten und behaupteten) Zusammengehörigkeit geleistet, Bohnenberger dann den Tatbestand ausführlich dargestellt. Freilich erlaubt die Herkunft der Sprache keinen ganz sichern Schluß auf die Herkunft der Bevölkerung. Ganz ausgeschlossen ist es nicht, daß die Walliser

Mundart in Graubünden von früher angesiedelten Deutschen anderer Herkunft übernommen worden wäre. Aber wenn dem auch so wäre, dann müßte doch sicher allenthalben eine überwiegende Mehrheit von Wallisern angenommen werden. Und wer wollte in den bündnerischen Walsergegenden noch eine deutsche Bevölkerung anderer Herkunft wahrscheinlich machen¹?

Ein schneller Blick auf den Vorgang der Besiedelung muß der sprachlichen Betrachtung vorangehen. Auf Grund urkundlicher Belege nimmt man an, die Einwanderung der Walser in Graubünden habe um 1277 begonnen und zwar zuerst im Rheinwald und in Davos. Nach den neuen Forschungen von Prof. Karl Meyer sind die Rheinwalder Walser nicht unmittelbar aus dem Wallis hergekommen, sondern aus den ennetbirgischen Walsertälern, besonders aus dem Pomat, wo sie vor der Wanderung in den Rheinwald eine Zeitlang wohnhaft gewesen sein müssen; in das Pomat sind sie aus dem Obern Wallis gekommen. Ob die übrigen deutschen Orte die Ansiedler unmittelbar aus dem Wallis erhielten oder aus dem Rheinwald und Davos als Mutterorten, läßt sich auf Grund geschichtlicher Nachrichten nicht ausmachen. Für Safien und Vals lassen die landschaftlichen Verhältnisse Herkunft aus dem Rheinwald vermuten. Von Safien aus wird "die" Tschappina besiedelt worden sein, die zur gleichen Herrschaft Vaz und zum gleichen Hochgericht Safien gehörte. Für Versam und Valendas² wäre aus sprachlichen Gründen eher ein Zusammenhang mit Obersaxen als mit Tenna und Safien zu vermuten3. Freilich könnten die sprachlichen Unterschiede gegenüber Safien auch damit zusammenhangen, daß die aus Safien herausrückenden Walser in den äußeren Dörfern auf eine viel dichtere romanische Bevölkerung und Umgebung stie-Ben. Prof. Joos kommt jetzt durch urkundliche Tatsachen zu dem Ergebnis, diese Gegend könnte von zwei Seiten her von der Walsereinwanderung ergriffen worden sein: die Höfe wurden zur Hauptsache von Walsern aus Safien besiedelt (das ist für einzelne Fälle urkundlich nachweisbar); die zwei Talsiedlungen, Versam und besonders Valendas, beruhen auf unmittelbarer Zuwanderung aus dem Wallis oder auf Zuzug aus Obersaxen (1372 werden in Valendas Freie mit deutschen Namen genannt, die wohl nicht aus Safien stammen). Auch Tenna hat seine sprachlichen Besonderheiten gegenüber Safien. Es gehörte ja auch zu

einer andern Herrschaft (Rhäzuns) und zu einem andern Hochgericht (Gruob), kirchlich zu Valendas. Durch eine taleinwärts schreitende "Kolonisation" muß Tenna kirchlich zu Valendas gekommen sein; ob sie weiter zurückreicht als die Walseransiedlung, läßt sich nicht feststellen. Prof. Joos gelangt zum Schlusse, die in einer Pfäferser Urkunde bereits 1288 erwähnte Ammannschaft zu Valendas, jedenfalls eine Schöpfung der Freiherren von Vaz, habe nicht bloß die beiden Dörfer Valendas und Versam, sondern auch das vordere Safiental mit Tenna umfaßt und müsse als die Grundlage der Ansiedlung von Walsern in dieser Gegend betrachtet werden. Tenna ist allerdings später durch Abtrennung ein eigenes Gericht geworden. Ob weiterhin Obersaxen von Vals, vom Rheinwald, unmittelbar aus dem Wallis, vielleicht aus Urseren deutsche Ansiedler bezogen habe, ist unentschieden. Der Bearbeiter der Obersaxer Mundart, Brun, neigt aus sprachlichen Gründen zur Annahme, Obersaxen sei getrennt und vermutlich auch später als die übrigen Orte von Walsern besiedelt worden, und führt triftige, wenn auch nicht entscheidende Gründe für die Herleitung aus Urseren oder doch für fortwährenden neuen Zuzug von dort oder unmittelbar aus dem Wallis ins Feld4. Für Mutten kommen beide Mutterorte in Betracht, für Avers doch eher der Rheinwald (vielleicht Zuwanderung unmittelbar aus dem Süden); genaue sprachliche Untersuchungen gäben wohl Aufschluß. Arosa, Langwies und Klosters sind landschaftlich und teilweise auch in Kirche und Verwaltung enge mit Davos verknüpft gewesen und scheinen von dort aus Walliser Ansiedler bezogen zu haben. Die weiterhin anschließenden Orte im hinteren Prättigau (das ehemalige Gebiet des Hochgerichts Klosters) und im Schanfigg, sowie Churwalden und Parpan (auch Malix hat einen starken walserischen Einschlag) sind spät deutsch geworden. Campell schildert den Vorgang als Zeitgenosse; es ist beachtenswert, daß er schon scharf die "Davoser" und die "Churer" Sprache unterscheidet: "Chur allein spricht ein feineres Deutsch."5 Die Vorarlberger Gruppen und Ortschaften müssen schon nach einem Menschenalter auf die Niederlassungen in Davos und im Rheinwald gefolgt sein, nach Bachmanns Ansicht nicht als Ableger dieser Bündner Gruppen, sondern als Mutterorte⁶.

Eine genaue Bestimmung des Walliser Heimatbezirkes für die östlichen Ableger läßt sich aus geschichtlichen Angaben bis jetzt nicht gewinnen. Geographische Gesichtspunkte weisen sie im allgemeinen dem Oberen Wallis zu. Dies wird nach Bohnenbergers Zusammenfassung⁷ durch das sprachliche Verhalten bestätigt. Bei der Davoser Gruppe sprechen oder sprächen allerdings ein paar Übereinstimmungen auch für Herkunft aus dem Unteren Wallis. Die Rheinwalder gehen, wie gesagt, im wesentlichen auf die Pomater Siedlung und also mit dieser auf das Obere Wallis zurück.

Den Anschluß für das Deutschtum des Oberwallis hat man aus geschichtlichen und sprachlichen Gründen nicht im Westen bei den Burgundern Savoyens, sondern im Norden bei der deutschen Bevölkerung des oberen Aaregebietes zu suchen (es sind auch Walliser ins Berner Oberland zurückgewandert). Nach der jetzt vorherrschenden Ansicht über die burgundisch-alemannische Siedlungsgrenze, wie sie z. B. Meyer v. Knonau, Dierauer, Öchsli vertreten, waren die Besiedler dieses Gebietes Alemannen.

Zogen also deutsche Walliser nach Osten, dann stießen sie, den Rhein hinabziehend, "auf stammverwandte alemannische Leute, wenn auch fernere Vettern mit schon merklich abweichender Sprache"10.

Die merklichsten Unterschiede zwischen diesen zwei stammverwandten alemannischen Redeweisen, der walserischen und der rheintalischen (im Churer Rheintal von Maienfeld bis Tamins, dazu im Domleschg bis Thusis, soweit dort deutsche Sprache in Betracht kommt), sollen hier dargestellt werden. Die rheintalische setze ich im allgemeinen als bekannt voraus und zeichne ausgiebiger nur die Walser Mundart in ihren Lauten und Formen.

Die vier Hauptmerkmale.

Der Walser sagt du geischt, du steischt und er geit, er steit, dagegen der Rheintaler du gooscht, du stooscht und er goot, er stoot oder dann (in Igis, Zizers) du gaascht, du staascht und er gaat, er staat. Die Formen mit ei oder ai (besser gesagt mit den Endungen -ist, -it anstatt -st, -t, altalem. gaist, gait < ga-ist, ga-it) teilt die Walser Mundart mit der Walliser und der Berner Mundart; sie bilden ein Hauptkennzeichen dieser Mundartengruppe, die man mit dem Namen hoch ale mannisch

oder höchstalemannisch oder oberalemannisch zusammenfaßt¹¹. Die Walser haben es schon aus dem Wallis mitgebracht, die Walliser wahrscheinlich schon aus der Berner Heimat, so daß die Erscheinung als alt-hochalemannisch zu bezeichnen ist.

An Beispielen aus dem Walserdeutschen ist kein Mangel. Bühler¹³ hat z. B. folgendes Rätsel aufgezeichnet: As geid zur Treihi und triicht nid, und chunnt in da Gada und frißt nid, abar as singt glich albig, nämlich die Kuhschelle; da erscheint also neben der Zeitwortform triicht die Treihi, Treichi Viehtränke. Tränken heißt treichn, das Mittelwort getrunken lautet gatruuchn. Trich uus, daß dar iinscheicha chan, sagt man am Wirtstisch. Das Schenkfaß zum Kredenzen heißt Scheichfaß; Schenken, Geschenk heißt scheichn, G'scheich. Deich, mis liebs Hansi, wie's mer gangen ist, klagt einer. Man muß luaga und deicha, d. h. sehen und denken, nach Bühlers Umschreibung wohl bedenken und sich merken. Erdenken lautet erdeichn. Die Wendung um ds Deicha bedeutet (wie um ds Merkcha) um einen Gedanken, ein klein wenig: er hed schi um ds Deicha g'streckt, d. h. er ist ein bißchen größer geworden. Eine Behauptung ist erstuucha und erloga, d. h. erstunken und erlogen, oder milder erdeicht und erfunda, d. h. erdacht und erfunden. Aufhängen, aufgehängt lautet uufheicha, uufg'heicht, ein Aufhängehaken, ein Henkel heißt en Ufheichi f. Schenkel lautet Scheichel.

Für Winkel, Ecke, Winkelmaß sagt man Wüchel; für die Viehschelle (andernorts auch für einen Eimer mit fester Tragvorrichtung) Triichja (aus altalem. trinchlā).

Aus Obersaxen verzeichnet Brun¹⁴ unter anderen folgende Beispiele (die natürlich nicht nur für diesen Ort gelten): aahä für anken buttern, Aachchipli n. Butterfaß, Aachmilch Buttermilch (das Wort "Anken" fehlt, dafür gilt Schmalz und Britschi = geformte Butter); Baach m. Bank, Ofembaach Ofenbank, Beech Bänke, Beechli Bänklein; G'staach n. Gestank; Mältraacht, Schwiintraacht (für -trank) Schweinefutter; Umhaach (< Umhank) Umhang des Bettes, Betthimmel, Vorhaach Vorhang; chleehä, klenken", vom schwachen Läuten, wenn einem Sterbenden die Sakramente gebracht werden; Heechlik m. das im Rauchfang zum Dörren aufgehängte Stück Fleisch (von heehä hängen); Deech n. Gedächtnis, in der Redensart das häb im Deech das behalte im Sinn; schweehä schwenken, Schweech Schwung, Fändlischweeher Fahnenschwinger, Chriesistiiher m. Blattwanze (zu stiihä stinken); Wiihel n. Spitze eines dreieckigen Ackers, der in einen andern hineinragt; Chüüchlä Kunkel; tüühä dünken; die Redensart b'seecht und b'süücht d. h. nachdenklich, betrübt, wörtlich "besenkt und besunkt" (für "besunken").

Sagt der Obersaxer chrankch krank, also mit mundartwidrigem -nkch, dann ist zu bedenken, daß dies ein neu eingeführtes Wort ist — das alte Wort ist siech. Sagt er dankchä, ebenfalls mit -nkch, so ist das eben ein Neuling für die echt mundartliche Wendung vergält's Got sägä. Neben dem mundartechten sächlichen Wort Wiihel Spitze eines Ackers (s. o.) steht ein männliches Wort Winkchel Winkelmaß, gesprochen mit -nkch, Geerwinkchel dreieckiger drehbarer Winkel, Spüüsewinkchel Platz des Brautpaares am Hochzeitsmahl. Solche vom Standpunkt der Mundart aus "falsche" Formen sind wahrscheinlich aus andern Mundarten (aus dem Rheintal) oder aus der Schriftsprache entlehnt.

Auch in Davos, im Prättigau, im Schanfigg, im Avers nimmt die Zahl solcher mundartwidriger -nkch zu. In Klosters sagt man chrankch krank, aber — noch mit mundartechten Lauten — chraach (mit verdumpftem a) für gliedersteif, gebrechlich; mein Gewährsmann ist sich nicht bewußt, daß chraach eigentlich das

Wort "krank" ist. Auch aus dem Schweizerischen Idiotikon ergibt sich, daß im Prättigau für die (wohl erst in neuerer Zeit aufgekommene) Bedeutung "krank" die Form mit -nkch gilt¹⁵. In Churwalden hörte ich z. B. aus dem Munde eines Jungen einerseits tuuchel dunkel, i deiche ich denke, anderseits Bankch.

Anders verhalten sich Rheinwald, Vals, Safien, Tschappina und Mutten (auch das Kleine Walsertal): an diesen Orten ist die Aussprache als Reibelaut auf ganz wenige Wörter eingeschränkt und in der großen Mehrheit der Wörter gilt die Aussprache -nckh. Die Wörter, welche hier mit ch gesprochen werden, sind zumeist nur aache(n) Anken machen, Aachchübji Ankenkübelein (statt Anken selbst wird Schmalz oder Butter gebraucht) und Chuuchla Kunkel (doch ist die Sache und das Wort im Schwinden). Im Rheinwald sagt man auch Chnuuchla f., Chnuuchli n. für den Fadenknäuel (Nebenform zu Chluuchla, Chluuchli < Chlunchla, Chlunchli). Für Safien bezeugt den Reibelaut auch der Ortsname Bääch für Bänk (der Grundbedeutung nach ein in Bänken, "Terrassen", abfallender oder auslaufender Berghang^{15a}). Man sagt ja ds Vrooni uf Bääch und mr gäänt uf Bääch (nicht "bei, an, zu"), dagegen mit deutlichem Unterschied dr Hans Peeter bir Muurä und mr gäänt zur Muurä, auch dr Wieland bim Turä und mr gäänt zum Turä. Ein alter Zeuge für Valendas ist der Name des (einzigen) Wirtshauses Bäächli für Bänkli Bänklein. We-wr uf ds Bäächli gä na halb Liter nä? schlägt einer vor, oder es fragt einer: Bist gester Abet au uf em Bäächli gsi? Die Wendungen (mit uf) lassen noch deutlich die ursprüngliche, jetzt freilich vergessene, Bedeutung "Bänklein" erkennen. Vor dem Wirtshaus, unter der Holzlaube des Schulhauses, ist eine auf Kosten der Gemeinde erstellte und erneuerte Bank, vor Wind und Wetter geschützt, auf der die Bauern am Abend und am Sonntag sitzen und plaudern: dieses Bäächli ist sicher ursprünglich gemeint. Prof. Joos, dem ich diese Kenntnisse verdanke, glaubt eher an die Bänklein im Wirtshaus selber.

In Vals sagt man auch noch es chleecht (von mhd. klenken klingen machen), wenn der Mesner mit einem kurzen Glockenzeichen ankündigt, daß die Wegzehrung zu einem Kranken getragen wird. Von einem Valser oder besser Valler Kantonsschüler habe ich vernommen, er würde zwar stiiche(n), aber trinkche(n), also jenes mit ch und Dehnung des i, dieses mit -nkch, sagen, und so bestätigt es mir Dir. Jörger.

Sicher galt an den genannten Orten ursprünglich der Reibelaut ch allgemein. Die Wörter mit -nkch haben die mundartwidrige Form erst neuerlich erhalten durch Einfluß des Schriftschweizerischen und der Rheintaler Mundart. Die Übernahme dieser Aussprache erklärt sich besonders leicht, da die meisten betroffenen Wörter von der Mundart nur in beschränktem Maße gebraucht werden: "trinken" und "tränken" ist z. B. durch "saufen" und "saufen lassen" ersetzt, "Bank"durch "Stuhl". Die Neuerung erklärt man aus dem Paßverkehr von Chur und Thusis herauf. Vom Rheinwald konnte sie infolge des erheblichen Verkehrs jederzeit nach Vals und Safien gelangen, nach Safien auch von Tschappina, hierher wie nach Mutten unmittelbar von Thusis (das nur geringen walserischen Einschlag hat und dem der gewaltige Paßverkehr seit altem die deutsche Mundart des Rheintals hertrug). Das abgeschlossenere und selbständigere Avers blieb von diesem frühern Eindringen des kch frei¹⁶.

Eine weitere Eigentümlichkeit, die Haupteigentümlichkeit des Walserdeutschen, soll zunächst durch die Ortsnamen Valsch, Aversch, Chüblisch (Vals, Avers, Küblis) angedeutet werden: nämlich zahlreiche Fälle der Vertretung des s durch den sch-Laut.

Diese Erscheinung gehört in einen größeren Zusammenhang hinein. Der Übergang s > sch macht sich seit der mittelhochdeutschen Zeit auf dem ganzen hochdeutschen Gebiete (z. T. auch auf niederdeutschem) bemerkbar, aber nur in bestimmten Stellungen und Verbindungen. Wörter wie smecken, snell, slagen, swarz erscheinen seit dem Ausgang des 13. Jahrhunderts in den Formen schmecken, schnell, schlagen, schwarz. Die Lautgruppen st und sp spricht die große Mehrzahl der Deutschen im Anlaut mit dem sch-Laut, z. B. Stein, Sprache (gesprochen mit sch-Laut), die alemannischen und andere Mundarten haben sch auch im Inlaut und im Auslaut, z. B. Kischte, ischt, Eschpe. Eine Anzahl von Fällen des Überganges rs > rsch sind auch von der Schriftsprache aufgenommen worden, z. B. barsch < mhd. bars, Bursche < mhd. burse, Kirsche < mhd. Kirse, auch ein Fall des in Mundarten ebenfalls häufigen Überganges ls > lsch, nämlich feilschen < mhd. feilsen.

In den Walliser Mundarten ist das s in weitgehendem Maße über das sonstige alemannische Verfahren hinaus zum sch-Laut

geworden¹⁷, in einzelnen südlichen Außenorten am Monterosa sogar ganz allgemein, andernorts nur unter bestimmten Bedingungen, so auch in den bündnerischen Walsermundarten.

Die "bestimmten Bedingungen" sind freilich noch nicht so ganz bestimmt.

Sicher hat ein vorhergehendes oder folgendes i, häufig auch e den Übergang s > sch bewirkt. Zum Beispiel neben Huus Haus steht die Mehrzahlform Hüüscher mit sch-Laut (die geht eben auf ahd. hūsir, mit i in der Endung, zurück) und die Verkleinerungsform Hüüschi ebenfalls mit sch-Laut; neben Fuks Fuchs die Mehrzahlform Füksch mit sch-Laut (ahd. fuhsi mit i); neben Muus Maus die Mehrzahlform Müüsch mit sch-Laut (ahd. mūsi). Auch in andern Fällen erweist sich nachfolgendes i als Bedingung für Eintritt des sch-Lautes, z. B. in den Fürwörtern schii sie (ahd. siu), schii(n) sein, schich sich, ünsch, insch, iisch uns (ahd. unsih), ferner bei böösch, beesch (ahd. bōsi), Bööschi f. blöde, geflickte Stelle, Cheesch Käse (ahd. chāsi), Gemschä Gemse (ahd. gamiza), Mehrzahl d'Gemschi, Eschil, Eschel Esel (ahd. esil), sekschi sechs (ahd. sehsiu), Chüschschi Kissen (ahd. chussiin). Vorausgehendes i bestimmt offenbar den Übergang s > sch in Wörtern wie Iisch Eis, gällands Isch Glatteis, iischig eisig, Biischä dünne Schneeschicht, Wiisch Weise, zittäwiisch zeitweise, d'Wiisch triibä sich so gebärden, wiischä nachweisen; vorausgehendes e bewirkt den Wechsel s > sch in der Genitivendung -es, z. B. Tagsch Tages, Gaschtsch Gastes, Tüüfelsch Teufels, Bokchsch Bockes, Wiibsch Weibes, auch in den auf Genitiven beruhenden Ausdrücken allsch durchweg, mitsch mitten, Güotsch etwas Gutes, Zuckergebäck, Schönsch etwas Schönes. Der Einfluß des vorangehenden Lautes zeigt sich auch bei Wäschamji n. (mit sch) neben Wasa m. (mit s) Rasen, in dem Spielausdruck ds Wäschamji stächä¹⁸. — Die Fälle und Bedingungen für diesen Übergang s > sch sind damit nicht erschöpft.

Natürlich beobachtet man nicht selten ein Schwanken zwischen mundartechter sch-Aussprache und eigentlich mundartwidrigem s-Laut. Die Form Chääs z. B. hört man vielleicht da und dort ebenso häufig wie die Form Chääsch, vielleicht sogar häufiger, natürlich unter dem Einfluß nichtwalserischer und schriftsprachlicher Redeweise.

Es wäre sehr bedauerlich, wenn diese eigenartige Lautgebung schwände und verschwände. Sie bedeutet nicht nur ein höchst charakteristisches Kennzeichen unserer Walser Mundart gegenüber der Rheintaler Mundart, sondern auch die Haupteigentümlichkeit der Walliser Mundart, den Hauptunterschied zwischen der Walliser und der Berner Schwestermundart (wenn die Erscheinung auch in einzelnen Fällen auf die Berner Seite hinüberreicht, in ganz wenigen Fällen sogar weit in den Norden der Schweiz). Weit ab vom Wallis und den bündnerischen und vorarlbergischen Walserorten erscheint diese Aussprache des s als sch in den südlichsten bayrischen Mundartgebieten, z. B. in Kärnten, kurz gesagt und zusammengefaßt im ganzen Südstreifen deutscher Mundarten alemannischen und bayrischen Anteils. Der urdeutsche s-Laut hatte schon eine gewisse Verwandtschaft mit dem sch-Laut; dieses s wurde weiter hinten gebildet ("artikuliert") als unser s. Wurde die Aussprache ("Artikulation") nach vorne verschoben, entstand das in der Schriftsprache gebräuchliche s (das urdeutsche s fiel in diesem Fall mit dem s zusammen, das durch die hochdeutsche Lautverschiebung aus t entstanden war, z. B. in bii \(\beta an < biitan \) bei \(\beta en \)). Wurde dagegen die "Artikulation" nach hinten verschoben, dann entstand aus dem urdeutschen s-Laut der sch-Laut (und der Laut fiel mit dem aus urdeutschem sk entstandenen sch-Laut zusammen, der in Wörtern wie Fisch < fisk vorliegt). Vielleicht erklärt sich die besonders starke Verbreitung dieser zweiten Aussprache in dem Südstreifen deutscher Mundarten durch romanischen Einfluß, wohlverstanden nicht der Vorgang an sich, sondern die Verstärkung einer schon in der ehemaligen deutschen Aussprache liegenden Eigenart19.

Eine weitere Besonderheit (die freilich vom Bernischen bis ins Glarnerland hineinreicht) bilden dem Rheintalischen gegenüber die walserischen Wortformen $Fl\ddot{u}\ddot{u}ge(n)$, $Fl\ddot{u}ige(n)$ Fliege, $t\ddot{o}uff$, $t\ddot{o}iff$ tief gegenüber den rheintalischen Formen $Fl\ddot{u}\ddot{u}ge(n)$, $t\ddot{u}\ddot{u}ff$ usw.: im Walserischen "gebrochene" Form des unumgelauteten ahd. iu (vor Kehl- und Lippenlauten)²⁰.

Bis dahin sind vier Gruppen sprachlicher Erscheinungen herausgehoben: 1. die Zeitwortformen du geischt, steischt, er geit, steit, 2. die Weiterverschiebung der Lautfolge nk (triichen, Wiichel), 3. die zahlreichen Fälle der Vertretung des s durch den sch-Laut (Gemschi, böösch), 4. die "gebrochenen" Formen mit öü für üü (Flöüge, töuff). Diese vier Gruppen stellen die Eigenheiten des Hochalemannischen oder Höchstalemannischen dar (dessen Bereich vormals viel ausgedehnter war, was sich aus mannigfachen Resten der "typischen" Erscheinungen im nördlichen Teil des Südalemannischen ergibt); in Graubünden sind das die am meisten ins Ohr fallenden Hauptmerkmale walserischer Redeweise im Gegensatz zur rheintalischen.

Andere kennzeichnende Züge und Altertümlichkeiten.

Wesentliche und auffallende Unterschiede zeigen sich auch in der Entwicklung der Kehllaute (Gutturale); nur ein paar Hauptzüge können hier (neben dem schon über *nk* Erwähnten) angedeutet werden.

Urdeutsches anlautendes k erscheint im Walserdeutschen als ch, als Gaumen-Sauselaut mit Reibungsenge am vorderen oder hinteren Gaumen (velare oder palatale Spirans), dagegen im Deutschen des Rheintals (mit Ausnahme von Jenins²¹ und eines Teils der Fünf Dörfer) als kh, als behauchter stimmloser Verschlußlaut (aspirierte Fortis): dort heißt es Chalp, hier Khalb, so auch (die Formen stammen aus Obersaxen und Maienfeld) $Ch(\ddot{u})uw\ddot{u}:Khue$, Chopf:Khopf, Chunscht Kunst: Oofekhunscht Kunstofen, Chranz:Khranz, $Chriz:Khr\ddot{u}z$, Chegel:Kheegel, $Chell\ddot{u}:Khele$, $Chibel:Kh\ddot{u}\ddot{u}bel$, Chint:Khind.

Daß im Wortinlaut und -auslaut an Stelle des walserischen Reibelautes ch rheintalischer Hauchlaut h erscheint (mit Ausnahme von Jenins und eines Teils der Fünf Dörfer), ist ein nicht minder sinnfälliger Unterschied. Beispiele (aus Obersaxen und Maienfeld): machchä: mahe, chochchä: khohe, Chuchchi: Khuhi, Chilchchä: Khilhe, machch: mah mache (nur mit gehauchtem Lautabsatz oder mit "reduziertem" Reibelaut), Lochch: Loh, Milchch: Milh,

Urdeutsches kk ist im Walserdeutschen zur Reibelautverbindung (Affrikata) kch verschoben, im Rheintalischen erscheint einfacher Verschlußlaut k. Beispiele (aus Obersaxen und Maienfeld): $tekch\ddot{a}: teke$, $ferekch\ddot{a}: fereke$ verenden, $Sp\ddot{a}kch: Sp\ddot{a}k$,

Bekch: Bek Bäcker, Schlukch: Schluk, Bokch: Bok, märkchä: merke, dankchä: tanke.

Einen ganz eigenen und sonderbaren Laut haben die Klosterser als Anlaut von Wörtern wie *Chjäs* Käse, *Chjelle* Kelle, *Chjirche* Kirche.

Kennzeichnend für das Walserische (das Südschweizerische überhaupt) ist auch häufiges pf anstatt ff, z. B. rüepfe(n) anstatt rüeffe(n) rufen, schleipfe(n) anstatt schleiffe(n) schleifen, schleippen, schürpfe(n) anstatt schürffe(n) schürfen, schaarpf anstatt schaarff scharf, rüpf anstatt rüff reif, rüpfe(n) anstatt rüffe(n) reifen (Formen mit vorahd. pp anstatt p: Erhaltung der westgermanischen Mitlautverdoppelung oder "Gemination" nach langem Selbstlaut oder nach Mitlaut.) Auch sonst sind häufig alte Doppelmitlaute ("Geminaten") nach langem Selbstlaut und nach Mitlaut bewahrt²²: es heißt (z. B. in Obersaxen) zellä erzählen, welpä wölben, verdärpä verderben (als zielendes, "transitives" Zeitwort), ärpä erben, chlempä klemmen, wentä wenden, kschentä "schänden", verderben, naschen, heltä neigen, zwenkä zwängen, bäikkä beugen, saikkä säugen; griäzä grüßen, rääz scharf.

Bei den Verschlußlauten²³ kennen Walsermundarten (überhaupt südschweizerische Mundarten) ferner Verstärkung der schwachen zu kräftigen (der Lenes zu Fortes), besonders im Auslaut (Wechsel zwischen inlautender Lenis und auslautender Fortis), also p, t, k anstatt b, d, g. Beispiele (besonders aus Obersaxen) für b > p: Hap Habe, Grap Grab, trip wirf, blip bleib, schrip schreib, Buäp Bube, Läup Laub, Chalp Kalb; d > t: fat fade, ungesalzen, Schmit Schmied (dagegen Mehrzahl Schmidä), Bat Bad, Rat Rad, Mat Mahd, bleet blöde, miät müde, lint lind, weich, runt rund, G'meint Gemeinde; g > k: Tak Tag, Zuk Zug, Plaak Plage, Bäärk Berg, Fank Fang, rink leicht, Dink Ding, Zittik (in Safien m.) Zeitung, Chinik König.

Diese Verstärkung (Übergang der Lenes zu Fortes) tritt auch im Wortinnern vor Geräuschlauten ein. Beispiele (aus Obersaxen): Gaplä Gabel, chräplä kratzen, näplä stark rauchen, Schiplik Schübling, Buäpli Bübchen, Läupli kleine Laube; Atler Adler, Nitlä Rahm, brutlä brummeln, Naatlä Nadel (aber Verkleinerungsform Naadelti, mit bewahrter Lenis d, weil d und l sich nicht berühren); beklä bügeln, gurklä gurgeln, riklä rie-

geln; opmä oben, äärpepmä erdbebnen; Äpni Ebene, Wakner Wagner, Lukner Lügner, säknä segnen, di Äiknä die Angehörigen.

Auch die schwachen Reibelaute (die Reibelenes) s, sch (auch sch < s), ch, f werden entsprechend verstärkt (in Fortes verwandelt). Beispiele (aus Obersaxen): Glass Glas, Grass Gras, Halss Hals, Ziiss Zins, Ziissli n. Zeisig, Amsslä Amsel, liissli leise, Esslä Mehrzahl zu Esel (mit Lenis s, weil s und l sich nicht berühren), chrüüsslä kräuseln, Droosslä Bergerle (aber Drooselstüüdä Erlenstrauch, mit Lenis s); Liischsch Läuse, inschsch uns, uberwassmä mit Gras überwachsen (Wasä Gras), Bässmä Besen, lissmä stricken; flichch flieh, schlachch schlag, heechch hoch, rüüchch rauh, Zächchner, Zächchni Zehner, Zehn, zäichchnä zeichnen; Hoff Hof, Briäff Brief, füff fünf, elff elf, Lüüffner Bewohner von Lüüfä Luvis, Grüfflä Preiselbeere, schnirfflä schnüffeln, zwiifflä zweifeln, ein Ratespiel machen.

Als Gegenstück sei beiläufig die im Auslaut eintretende Schwächung kräftiger Verschluß- und Reibelaute zu schwachen erwähnt^{23a}: er gaid, staid, said, bliibd, fald, Grad Grat, chald kalt. Die Schwächung tritt nach Brun dann ein, wenn das folgende Wort mit Selbstlaut anlautet, vorausgesetzt, daß dieses im selben Sprechtakt steht. (Andernorts, z. B. in Davos und Churwalden, ist die Schwächung nicht an diese Bedingungen gebunden.) Es heißt z. B. Schaaff Schafe, aber Hescht d'Schaaf inne g'la; mäissä Heu schroten, aber Mäisiisä Heuschroteisen; niit nichts, gäit geht, aber dass gäid insch niid aa; Rik Rücken, aber der Rig aap den Rücken hinunter.

An zahlreichen Beispielen für jene Verstärkung von Mitlauten läßt sich zugleich eine weitere charakteristische Erscheinung beobachten: im Walserischen ist im Gegensatz zum Rheintalischen alte Kürze vor auslautendem Geräuschlaut und in offener Silbe meist erhalten. Es heißt z. B. mit kurzem a Bad, Bat und bade(n), im Rheintalischen dagegen mit gedehntem a Baad, baade(n).

Ahd. langes a ist im allgemeinen in den Walliser Mundarten weniger gegen o hin verdumpft als in nördlicheren Gebieten des Südalemannischen²⁴. Brun verzeichnet z. B. Waaffä Waffe, Werkzeug, Spraachch Sprache, Chlaafter Klafter, spaat spät, blaaw blau, Chraam Kram: solche Wörter haben ein verdumpftes, aber nicht bis zu oo verdumpftes aa. In der Herrschaft gilt langes

offenes o, vor Nasenlaut langes geschlossenes o. Die "kurzformigen" Zeitwörter (für "lassen, fangen, schlagen, gehn, stehn") lauten in Obersaxen und im Schanfigg (und in andern Walsergegenden) mit leicht verdumpftem a (in Igis und Thusis mit reinem a) laa(n), faa(n), schlaa(n), gaa(n), staa(n), in der Herrschaft dagegen mit geschlossenem o loo, foohe, (schlaahe), goo, stoo. Innerhalb des Walserischen gibt es mannigfache Abtönungen der a-Laute.

Das Walserische (überhaupt der Süden) hat alte lange i, u, ü auch im "Hiatus" (vor Selbstlaut) und im Auslaut bewahrt, während im Rheintalischen Zwielaute eingetreten sind: der Walser (über die Schanfigger und Obersaxer ist noch besonders zu reden) sagt frii, schniie, Suu, buuwe(n), nicht frei, schneie, Sou, boue.

Im Walserischen (überhaupt im Südschweizerischen) ist der Umlaut $u > \ddot{u}$ weiter durchgeführt als sonst im Oberdeutschen²⁵. Das Wort "Rücken" heißt z. B. Rük oder Rükkä, im Rheintalischen dagegen Ruke. Um so auffallender ist daneben die walserische umlautlose Form Schlussel, Mehrzahl Schlusslä, für Schlüssel (Obersaxen, Vals, Hinterrhein).

Altertümlichen Klang (besonders für ein mit dem Althochdeutschen vertrautes Ohr) geben diesen Mundarten (z. T. überhaupt dem Alemannischen) die wohlerhaltenen Endsilbenselbstlaute²⁶. Schon vom 10. Jahrhundert an zeigt sich im Deutschen ein immer mehr um sich greifender Verfall der Endsilbenselbstlaute; er führt zum gleichmäßigen e, das dem mittelhochdeutschen Schrifttum allein eigen ist. Im Süden des deutschen Sprachgebietes haben sich die alten klangvollen Endsilbenselbstlaute (als Kürzen für ehemalige Längen) erhalten, im Unteren Wallis und in den südlichen Außenorten die volle Selbstlautreihe i, e, a, o, u, in den bündnerischen Walsermundarten im allgemeinen i, e, a, an einem Orte auch u (für altes langes u und o), - Verhältnisse, die andernorts im allgemeinen seit rund 1000 Jahren verschwunden sind. Dies hängt nach Bachmann mit der weitern Altertümlichkeit zusammen, daß der Stärkeabstand zwischen Stamm- und Nebensilben in den Gebirgsmundarten geringer ist als im Norden, weil nämlich die Sammlung des Nachdrucktons auf die Tonsilbe nicht so weit fortgeschritten ist (vielleicht eine Folge engerer Berührung und stärkerer Mischung mit romanisch sprechender Bevölkerung).

Gute Belege für kurzes i an Stelle von ehemaligem langem ibilden z. B. Möglichkeitsformen der Vergangenheit (Formen des Konjunktivus Präteriti): ich oder er teilti, aalteti, du teiltischt, aultetischt, sie teilti(n), aulteti(n). Die aus altalemannischem langem i hervorgegangene Endung -i der 1. und 3. Person Einzahl eignete ursprünglich nur den schwachen Zeitwörtern, z. B. suächti, läpti, redeti, rächneti, wurde dann aber auf die starken übertragen, z. B. füengi finge, lüeβi ließe (Klosters), und sehr häufig wurde sogar die schwache Endung -(e)ti verallgemeinert, z. B. (in Safien) laufti, trinkti, schriibti, trägti, fallti, g'sächti sähe, güechti ginge, (in Obersaxen) likti läge, bifilti befähle, gilteti gälte, ferbirkti verbärge, ferdirpti verdärbe, stirpti stürbe, wirfti wärfe, brichti bräche, stichti stäche, stilti stähle, trifti träfe, bindeti bände, trätteti träte, chäämti käme, gääpti gäbe. Bildungen wie z. B. die drei letztgenannten Formen stellen eine Verbindung von starken und schwachen Formen dar.

-i vertritt in Endungen auch den ahd. Zwielaut -iu, z. B. in sächlichen Mehrzahlformen (von ja-Stämmen), wie (z. B. in Obersaxen) Betti Betten (ahd. bettiu), Hembi Hemden, Kmiäsi Gemüse, Kschäfti Geschäfte, Kschepfi Geschöpfe, Kschossi Schosse, Kschpenschti Gespenster, Kschtelli Gestelle, Kwäksi Gewächse. Diese Mehrzahlbildung auf -i hat sich auch auf Stämme ausgedehnt, denen -i ursprünglich nicht zukommt (auf a-Stämme): Gibätti Gebete, Rächti Rechte, Kwäri Gewehre, Haari Haare, Jaari Jahre, Pari Paare, Liächti Lichter, Näschti Nester, Schiffi Schiffe, Säili Seile, Tiäri Tiere, Toori Tore.

Solches -i für altes -iu kommt auch beim Fürwort und beim Eigenschaftswort vor (Werfall Einzahl weiblich, Wer- und Wenfall Mehrzahl sächlich): dischi diese (ahd. disiu), aalti (ahd. altiu).

Beispiele für e-Laute (von verschiedener Färbung) in Endsilben sind Zeitwortformen wie wir bliibe(n), dekche(n), näme(n) wir bleiben, decken, nehmen, schi aaltent, freegent sie altern, fragen. -ä kann (z. B. in Obersaxen als Ersatz für alle ahd. langen Endsilbenselbstlaute außer -i) auch in schwachtoniger Silbe seinen vollen Lautwert haben, z. B. folgä folgen.

Für auslautendes a bieten die Biegungen der Haupt- und Eigenschaftswörter Beispiele: Mehrzahlformen wie Taga (altalemannisch tagā), Steina (altalem. steinā), Bäärga, Arma,

Chnächta; ferner weibliche Wörter nach der schwachen Biegung, wie Sunna (altalem. sunnā), Zunga (altalem. zungā), Chilcha, K'schwiia Schwägerin, Schnura Schwiegertochter; ferner Formen des schwachen sächlichen Eigenschaftswortes, wie s eltschta das Älteste, s Gliichcha das Gleiche; ferner Umstandswörter, wie oba (neben obe), unna, foorna.

Am meisten Beachtung verdienen aber o- und u-Laute in Endsilben. Daß sich im Unteren Wallis und in den südlichen Außenorten als Vertreter von ehemaligem ō und ū noch ein gerundeter Selbstlaut findet, bald in weiter Aussprache als kurzes o, bald in enger als kurzes u, ist schon lange bekannt. Oberen Wallis und in den Bündner Walserorten ist e daraus geworden. Doch hat Bohnenberger²⁷ vernommen, in Klosters sage man den Davosern nach, daß sie "bis vor kurzem" oder "ehemals" unbetonte auslautende o oder u gebrauchten, z. B. der liebo oder der liebu der liebe. Schon aus Bühlers Werk über Davos²⁸ war übrigens die Tatsache solcher Endungen zu entnehmen. Er gibt in einem Namenverzeichnis für Bernhard die Kurzform Bännu, fügt dazu die Anmerkung, das u sei die beliebte Unterschnitter Aussprachweise, z. B. oberschnitterisch lindi, tälg'i Bira, unterschnitterisch lindu, tälg'u Biru, d. h. weiche, mürbe Birnen, und erkennt darin eine Übereinstimmung mit der Mundart des Unteren Wallis. Bühler gibt auch als Sprachprobe aus Davos-Unterschnitt einen charakteristischen Spruch von der Chilbi (Kirchweih), der mir jetzt in folgender Form bestätigt wird: Heid-er Birä feil? Guotu, lindu, teiggu, murbu, daschu (daß sie) en altä Mann au biße chan?

Bei näherem Zusehen oder Aufhorchen läßt sich solches -u noch jetzt bestätigen, ja die Fälle lassen sich sogar noch beträchtlich vermehren. Einem alten, aber keineswegs uralten Davoser wie Seminardirektor P. Conrad sind eine ganze Reihe geläufig, ebenso Herrn Ständerat A. Laely.

Noch in den letztvergangenen Jahrzehnten brauchte man in Davos Namensformen auf -u hauptsächlich von großen Männern und zwar ohne Tadel (für kleine eher die Form auf -i). Heutzutage verwendet man Formen auf -u, wie Bänu (Bernhard, Benedikt), Ändu (Andreas), Chuonu (Konrad), Heinu (Heinrich), Happu (Kaspar), Flüru (Florian), Mäschu (Martin), nur dann, wenn man Abneigung oder Haß ausdrücken will, nur noch

in verächtlichem oder gehässigem Sinne. Die Formen sind grob, abschätzig. Gegenwärtig nennt man wohl keinen einzigen Menschen in Davos ständig so.

In Kurz- und "Kose"formen nach der althochdeutschen Bildung Kuono, Berhto haben also die Davoser Walser sicher die gerundete Aussprache des unbetonten Selbstlautes noch aus dem Heimattal Wallis mitgebracht, und sie ist bis heute am Leben geblieben.

Du bist liebu! sagt in Davos beim Hengert das Mädchen zum Burschen, oder es fragt nach einem Zwist: Bist widerum liebu? bist du wieder gut? (Dies nach Mitteilung von Prof. J. B. Gartmann aus Klosters). Da liegt also noch der Selbstlaut des schwachen Eigenschaftswortes (ahd. liobo) vor.

Ebenso ist in Davos (Unterschnitt) die Endung -u (für altalem. -ō) in den Mehrzahlformen 1. und 4. Fall des weiblichen Geschlechtes beim starken Eigenschaftswort (in "prädikativer" und "substantivischer" Verwendung) erhalten — altertümlicher als bei Notker um das Jahr 1000, der die weibliche Form blindo durch die männliche blinde ersetzt. Ein Kirchgangs- und Sonntagsgruß der Frauen lautet: Ei liebi Bäsi, G'vattra, Greta, Anna usw., die Antwort: Au(ch) liebi Bäst, Gotta, — in der Mehrzahl: Sid er au(ch) Liebu. Dabei wurden Küsse getauscht. Man sagt zwar mager Chüe, hübsch Chüe, aber d'Chüe sin magru und das sin hübschu. Oder in einem Gespräch sagt A.: Das si grooß Chüe, und B. bestätigt: 's si grooßu. Oder A.: Das si schöön Chüe, B.: 's si schöönu. Dasselbe zeigt sich bei Mittelwörtern, die als Eigenschaftswörter gebraucht werden. Auf die Frage, ob man diese Tannen fällen dürfe, antwortet man: Jaa, das si gezeichnetu; auf die Frage, ob man jene Tannen gefällt habe, erwidert man: Nei, das si vom Wind g'fälltu. Von Ziegen kann man sagen: das si kauftu, di andre si sälber gezognu, oder das si daa gezognu, oder das si daa ufgewachsnu. Von Beeren: das si g'läsnu, oder das si g'fäcktetu ganze Zweiglein (eig. Flügel) mit Beeren abgerissen. Von Birnen (freilich nicht in Davos gewachsenen): das si g'fallnu oder das si g'läsnu. — In Klosters heißt es: D' Geiß si hübschä, wißä, also auch noch mit besonderer weiblicher Form, doch nicht mehr mit gerundeter Aussprache des Endvokals.

Man fragt auch Heid-er allu? habt ihr alle? Feele kcheinu? fehlen keine? Auch für "beide" heißt die weibliche Form beedu: 's si beedu. Die männlichen Formen heißen all, kchei, beed, die sächlichen alli, kcheini, beedi. Bei den Zahlwörtern lauten die weiblichen Formen (mit Anlehnung an das starke Eigenschaftswort) zweiu, driiu, fieru, füfu, säksu, zwölfu, vierzechnu, sibezechnu, achzechnu, nünzechnu (zwenzg, zweiezwenzg). Die männlichen Formen heißen zwei, drii, fier, säks, zeche, nünzeche, zwenzg, die sächlichen zwei, drii, fieri, zechni, nünzechni, zwenzg.

Beim besitzanzeigenden Fürwort gelten die weiblichen Formen miinu, diinu, schiinu, ünschu, euu, ürja (die letzte Form auch mit Beziehung auf männliche und sächliche Wörter). Wem g'höre die Chüe? - Das si miinu, diinu, schiinu (mit Beziehung auf die 3. Person weiblichen Geschlechts ira, Genitiv von schii sie), das sin ünschu, euu, ürja. Zur Ergänzung des Bildes seien auch die männlichen und sächlichen Formen erwähnt: Wem g'höre die Bäum? - Das si miin, diin, schiin (ira), das sin ünsch, eu, ürja. — Wem g'höre die Schaaf? – Das si miini, diini, schiini (ira), das sin ünschi, eui, ürja. Andernorts, z. B. im Rheintal, heißt es für alle drei Geschlechter gleichförmig (mit verallgemeinerter sächlicher Form) miini, beidi, schööni, im Schriftdeutschen und schon im Mittelhochdeutschen gilt durchwegs die Endung -e. Damit ist beiläufig der altertümliche Reichtum der Formen des Eigenschaftswortes in ein paar wenigen Zügen angedeutet29.

Das altertümliche -u lebt auch beim persönlichen Fürwort. Als 3. Fall Einzahl des männlichen und sächlichen Geschlechtes erscheint die Form mu ihm (ahd. imu, imo, mu, mo), und zwar nicht nur bei volltonigem Gebrauch: I ha mu 's g'seit ich habe es ihm gesagt; I ha mu g'ruofe ich habe ihm gerufen.

Das weibliche Fürwort hat im 1. und 4. Fall der Mehrzahl die Formen schu und mit Nachdruck schiiju (ahd. siō): I han schu g'see. — Heid-er schu allu? habt ihr sie (z. B. die Kühe) alle? Die Form schiiju braucht man besonders zusammenfassend für eine Anzahl Frauen, um den Nachdruck auf das Wort zu legen, den Gegensatz zu andern Leuten auszudrücken, besonders wenn man betonen will, daß es Frauen seien: Der Maa isch daheime gsii, schiiju (nämlich die Weibsleute) han-i niene g'see,

schiiju hei g'wäsche. Ohne besonderen Nachdruck sagt man: I han schu g'see ich habe sie (die Frauen) gesehn, mit Nachdruck schiiju han i niene g'see die Weibsbilder habe ich nirgends gesehn.

Beim hinweisenden Fürwort erscheinen entsprechend die Formen dieju und dischu: Sind's dieju? Nei, dischu, d. h. jene, die andern.

Ich kann noch ein paar Gespräche (aus bester Quelle) bieten, in welchen solche u-Formen aus verschiedenen grammatischen Gruppen vorkommen.

Wo sin d'Hennä? Schi sin allu da. Feele kcheinu? Wol es fele zweiu. Gsieschu nienä? Wol jetz gsieni schu. Wie vilren heid ier? Nünzechnu.

Wäm g'chören die Chüo? Dieju si miinu, dischu si diinu. Miinu zwölfu sin gschäketu, diinu vierzechnu sin wiißu. Zweiu sin altu, vieru sin jungu, aber guotu sin allu. Schi sin allu gliichu. Zweiu sin ungebetu "ungebende", d. h. störrische. Dieju sin mälchu, dischu sin galtu.

D'Meitjä si liebu, aber bööschu. Sin's verhüratetu? Nei es sin ledigu. Zweiu sin hübschu, driu sin leidu. Es sin grad feißtu; schiu sin magru. Wär sin dieju beedu? Dischu driiu sin nid hiesigu, das sin frömbdu.

Du würst d'Meitjä au lieber gsee, wenn's hübschu, fiinu und ledigu sin. Eme alte Ledige, wie du einä bist, täti's zwar gwüß guot, wenn's bööschu und ungebetu ("ungebende", störrische) wäre! En armä Schuolmeister hätti deichi gääre zur Uswaal richu und nid armu, daß er echer ätta zume g'rüebeta Alter cheemi. Dischu cheme me wol, dieju chönnte me schiins Löönli z'starch angriife, daß er den Ledigespäck iisiede müoßti.

Solchen Resten voller Endsilbenlaute, besonders -o, -u, muß man weiter nachgehen. Bis jetzt ist es mir nicht gelungen, an andern Walserorten bei alten Leuten Ähnliches nachzuweisen. "Wenn man derlei Altertümlichkeiten mit einiger Aussicht auf Erfolg noch einfangen will, so ist es dazu allerhöchste Zeit, und die Sache ist in mehrfacher Hinsicht wichtig genug."30

Inlautendes j ist zwischen Selbstlauten in gewissen Fällen zum Verschlußlaut g geworden³¹, z. B. in Möglichkeitsformen von "sein, tun, haben". In Obersaxen heißt es z. B. von "sein": si oder sigi, sijischt oder sigischt, si oder sigi, sijent oder sigent,

sijet oder siget, sijent oder sigent; von "tun": tiägi, tiägischt, tiägi usf.; von "haben": häi oder häigi, häijischt oder häigischt, häiji oder häigi, Mehrzahl häigent, häiget, häigent. — Entsprechende Verstärkung von w zum Verschlußlaut b zwischen Selbstlauten zeigt sich z. B. im Wort Laubene, Laubele Lawine, das mit ahd. lewina auf rom. lavi(n)na zurückgeht, wohl auch in dem Valser Hausnamen Abersch-Huus: ein Averser soll es gebaut und bewohnt haben^{31a}.

Das hinweisende Fürwort, dische(r), dischi, hat die sächliche Form dits (wie im Althochdeutschen: diz)³². — Das Fürwort "jener" erscheint ohne j, z. B. in Obersaxen $\ddot{a}n\ddot{a}$, $\ddot{a}ni$, $\ddot{a}nts$, im Wemfall $\ddot{a}nem$, $\ddot{a}ner$ oder $\ddot{a}n\ddot{a}r\ddot{a}^{33}$. — Die Form $\ddot{u}nsch$ uns gehört zu den walserischen Leitworten^{33a}.

Joos³⁴ weist darauf hin, daß es in Walser Mundarten nicht 's Huus, 's Chemi Kamin heißt, sondern ds Huus, ds Chemi. Das sächliche hinweisende Fürwort (Demonstrativpronomen) das lautet eben in der unbetonten Form, die als bestimmtes Geschlechtswort (Artikel) dient, ds oder ts mit erhaltenem Anlaut, unter Umständen freilich auch s, also ds Chind oder 's Chind. Auch im Wemfall ist übrigens das anlautende d häufiger als andernorts erhalten: us dem Huus, in Obersaxen üs dem Gaartä (selten üs em Gaartä), während es z. B. in Chur und in der Herrschaft immer uusem Huus (ohne d) heißt.

Beim Zeitwort (Verbum)³⁵ hat das Rheintalische für die ganze Mehrzahl die selbe Endung -end (die Endung der 3. Person ist verallgemeinert). Obersaxen hat noch zwei verschiedene Formen, nämlich -ent für die 3. und darnach auch für die 1. Person, -et für die 2. Person (freilich wird -ent unter dem Einfluß von Chur auch schon in die 2. Person verschleppt): wir sitzent, ir sitzet, schi sitzent, dazu Reste einer besondern Form für die 1. Person bei den kurzformigen Zeitwörtern, z. B. tiä wer tun wir, gää wer gehn wir, lää wer lassen wir. In Davos (auch Versam und Valendas) lautet die 3. Person wie die 1. Person auf e: wier meine, ier meined, schi meine. Drei verschiedene Formen (1. -e oder -n, 2. -et, 3. -ent) lassen sich vielleicht andernorts in Bünden noch nachweisen.

Altertümlich mutet auch der ziemlich ausgedehnte Gebrauch des Wesfalles (des Genitivs) an, da dieser Fall sonst in schweizerdeutschen (und andern) Mundarten in freier "syntaktischer"

Verwendung fast verschwunden ist³⁶. Für Davos bezeugt mir Herr Ständerat Laely noch eine ganz ansehnliche Reihe Anwendungen des Wesfalls. Auf altem Herkommen beruhen Namen für Heimwesen, Hof-, Güternamen (jetzt einfach Ortsbezeichnungen) wie Uf Tomesch, Uf Niggsch, Uf Meinisch, Uf Nadisch, Uf Niersch auf dem Gute des Thomas, Nigg usw., Uf Hitzent Boden auf dem Boden des Hitz, Mäschen Boden, Mäschen Grad Martins Boden, Grat, Uf Wyssigen Boden auf dem Boden der Wyssigen, d. h. der Familie Wyß (Wyssigen: eine alte schweizerdeutsche "Patronymikal"bildung^{36a}, wie z. B. auch *Brangerig*, Praderig von Branger, Prader; auch in Safien Zisligen Alp, Alp der Zi(n)sli, im 16. Jahrhundert mehrfach bezeugt). In der Leidbachalp ist eine prächtige Quelle, der Sankt Jakobs-Brunnen, Dsetjaggemsch Brunne. Dazu gesellen sich Ortsbezeichnungen, die selber von Ortsnamen abgeleitet sind, wie ds Bärgjisch Greetji, ds Bärgjisch Flüe Grätlein und Felswände am Bärgji Berglein; ds Chrummsch Egg ein Geländerücken, der sich dem Chrumm, einer Schlucht, entlang hinaufzieht; Chäle-Waldsch Büdemji ein Bödelein im Chäle-Wald; Chäle-Waldsch Trügji eine Quelle in der Nähe, früher in ein Trügji Tröglein gefaßt; Zügjisch Witi eine breite, unbewaldete Stelle, Witi, in einem Zügji, einem Lawinen, züglein". Von Namen und andern Bezeichnungen bestimmter Leute bildet man auch sonst (starke oder schwache) Genitive für Zugehörigkeits- und Besitzverhältnisse: ds Gvatter Hitschisch Zitchuo die Zeitkuh des Gevatters Hitschi; mit ds Gvatter Valtinsch Wetzstei(n) chönnt-i(ch) au(ch) meeje mit Gevatter Valentins Wetzstein könnte ich auch mähen; ds Holzbursch Esel Holsboers Esel, ds Doktersch Buob des Doktors Sohn, ds Rabewürtsch Töchträ des Rabenwirts Töchter, ds Löwewürtsch Gäld des Löwenwirts Geld. I(ch) wetti, i(ch) hätti ds Bruunisch Buuch, wünschte sich ein eßlustiger Davoser an einem Hochzeitsmahl, indem er an seine dickbauchige Kuh Bruuni dachte. Häufig ist der Genitiv ds Tüüfelsch Teufels in Wendungen wie drfür weis i(ch) dir ds Tüüfelsch Dankch, das isch ds Tüüfels en Ordnig, ds Tüüfelsch e(n) Meinig, ds Tüüfelsch es Tuon ein Tun, Unterfangen des Teufels, ds Tüüfelsch es d'Sinn chon ein "in den Sinn kommen", Einfall des Teufels, ds Tüüfelsch es Angan old A(n)fan ein Beginnen oder Gebaren des Teufels, mit ds Tüüfelsch Gwalt.

Mannigfaltigen Gebrauch weist der Genetiv desch des, dessen auf: Gib mier au(ch) desch gib mir auch davon; I(ch) will au(ch) desch ich will auch davon; Hescht du au(ch) desch? hast du auch davon; Desch git's nid bin ünsch dessen, das, solches gibt's nicht bei uns; Desch frässensch gääre davon fressen sie gern; Hest du vil Gäld? Desch han-i(ch) gnuog hast du viel Geld? ich habe genug; Desch hä-wer zwenig wir haben zu wenig. Davoserisch, aber nicht mehr oft gebraucht ist Desch chan i(ch) mi(ch) nid erinnere dessen kann ich mich nicht erinnern; Desch nim i(ch) mi(ch) nüd an dessen nehme ich mich nicht an. Man sagt auch es Morgedsch, es Tagsch, es Abedsch eines Morgens, Tages, Abends, da nundig es Tagsch da jüngst eines Tages; i(ch) bin Tagsch heichon, Nachtsch heichon ich bin tags, nachts heimgekommen. Morendesch (mhd. morendes) heißt folgenden Tags.

Hier ist auch eine wichtige den Satzbau betreffende (syntaktische) Eigentümlichkeit hochalemannischer Mundarten (nicht aller) zu erwähnen: in prädikativer Stellung stimmt das Eigenschaftswort mit dem Beziehungswort überein (es "kongruiert" mit diesem). Man sagt dr Stall isch aalte, schi isch aalti, ds Huus isch aalts, d'Kchint si g'schickti sind artig, auch (in Obersaxen) ds Chore chund im Settember khüuwes das Korn wird im September gehauen.

Mit andern Gebirgsmundarten teilen die walserischen das sogenannte "Singen", einen recht umfänglichen Wechsel der Tonhöhe. Da sind noch genaue Beobachtungen nötig, auch über die Schnelligkeit der Rede. Für Obersaxen stellt Brun³⁷ fest, das Sprechtempo sei äußerst langsam, ja geradezu schleppend (im Gegensatz zum Surselvischen), die Frauen sprechen im allgemeinen etwas schneller als die Männer.

Innerhalb des Walserdeutschen selbst

lassen sich — was sich übrigens schon im Vorhergehenden wiederholt gezeigt hat — mannigfaltige Unterschiede, allerlei Beonderheiten größerer oder kleinerer Bezirke oder einzelner Talschaften und Orte feststellen.

Hat man z. B. Rheinwalder und Davoser um sich, dann wird man die verschiedenen e-Laute beachten³⁸, die offenen der Rheinwalder, die geschlossenen der Davoser. Die Rheinwalder, Aver-

ser, Safier, Valser, Obersaxer, Muttner sagen schwäär schwer, läär leer, Schääri Schere, hääl glatt, rääβ scharf, Määntig Montag, Hääle(n) Kesselhaken, Strääl Klamm, strääle(n) kämmen, also mit offenem (oder überoffenem) ää für den Umlaut von ahd. ā; die Davoser, Prättigauer, Aroser, Schanfigger, Churwaldner (auch die Walser in Liechtenstein und Vorarlberg) sagen dagegen schweer, leer, Scheeri, heel, reez, Meentig, Heele(n), Streel, streele(n), also mit geschlossenem ee (ausgenommen die Stellung vor s, also Chääs, Hääs Gewand, wo überoffenes ää gilt). Beim geschlossenen ee solcher Wörter, wie bei ursprünglichem, schon im Althochdeutschen vorliegendem ē, also in Wörtern wie Schnee Schnee, mee mehr, ist der Ausgang des Lautes so stark verengt, daß man ihn als Doppellaut (Diphthong) ansehen kann, also Schneei, meei (womit nicht volles ei gemeint ist, sondern langes e mit i-Nachschlag). Die Wörter Vee Vieh, Schweer Schwäher, g'see sehen, g'schee geschehen, teilweise auch zeehe zehn haben freilich auch in der Rheinwaldner Gruppe geschlossenes langes e; die gehen aber auf einen andern althochdeutschen Laut zurück, auf urdeutsches ë vor früh geschwundenem h (nämlich ahd. fëhu, swëhur, sëhan, giscëhan, zëhan). So handelt es sich bei scheinbaren "Ausnahmen" immer um andere lautliche Grundlagen oder um andere Bedingungen.

In denjenigen Orten, wo hinter langem e der i-Nachschlag eintritt, klingt hinter langem o ein kurzes u nach, also roout rot, woout wohl, hinter langem \ddot{o} ein kurzes \ddot{u} , also $bl\ddot{o}\ddot{o}\ddot{u}t$ blöde, $R\ddot{o}\ddot{o}\ddot{u}teii$ Rötelein, roter Würztrank.

Der Davoser sagt, mit Zwielaut aus "nasaliertem" a,39 auche für anken, buttern, Auchchübel Ankenfaß, Auchmilch Ankenmilch, aber, nicht mehr mundartecht, Ankche Butter, Dankch, dankche, Gstankch, chast kannst. Solches -au- hört man auch in Churwalden und Parpan.

Nicht nur ein solches Nachklingen eines zweiten Lautes, sondern vollständige Zwielaute für Längen⁴⁰, nämlich ei, ou, öü für langes i, u, ü, und zwar steigende Zwielaute (der zweite Laut hat volle Stärke, ist vielfach sogar stärker als der erste, so daß man diesen mit Zinsli als "Vorschlag" bezeichnen kann) weist das äußere Schanfigg auf, von Peist an abwärts (aber nicht in den links von der Plessur gelegenen Orten Tschiertschen und Praden, die mit Churwalden zusammengehören). Im äußeren

Schanfigg sagt man schreibe(n), Reisblei, Eisch Eis, gleich, auch (mit ei für langes i aus -in- durch Auflösung des Nasenlautes und Dehnung) treiche(n) trinken, Weichel Winkel, Zeis Zins, Beisl Pinsel, selbst in Fremdwörtern Medizeina, Paradeis, Leisabet.

Ebenda heißt es Hoús anstatt Huus Haus, Mour anstatt Muur Mauer, Bouch anstatt Buuch Bauch, auch (mit ou für langes u aus -un-) Chouchle(n) Kunkel, getrouche(n) getrunken, gestouche(n) gestunken. Zinsli⁴¹ erzählt von einer "Friedenszeremonie", bei der zwei Friedenschließende die Spitzen der emporgestreckten Zeigefinger gegeneinander drücken und mit ihnen in die Höhe fahren, indem sie sprechen: Fridouf bis ins Himmeli ouf!

Mit öü für langes ü sagt man dort Höüscher für Hüüser, Häuser, Höüt für Hüüt Häute, Schlöüch für Schlüüch Schläuche, auch (mit öü für langes ü aus -ün-) föüf fünf.

In Obersaxen⁴² hört man auch solche Zwielaute. Dort ist der Übergang vom langen einfachen Laut zum Zwielaut (die "Diphthongierung") nur unter bestimmten Bedingungen eingetreten und bei alt und jung verschieden weit gediehen. Solche Dinge im Werden zu sehen, ist für die Sprachwissenschaft außerordentlich lehrreich. Die Aussprache schwankt dort zwischen ist mit Vorschlag eines i oder e und wirklichem Zwielaut ei in Wörtern wie Beiji n. Biene, Scheijä f. Latte, G'schweijä Schwägerin, Blei Blei; ebenso zwischen u mit ü-Vorschlag und Zwielaut öü (für langes u, ü) in Wörtern wie böuwä bauen, pflügen, tröuwä trauen, Höuwä f. Uhu, döu du (neben unbetontem dü).

Solche Zwielautbildungen dürften sich durch romanischen Einfluß erklären⁴³ (oder im Deutschen wie im Romanischen durch die Tatsache der Berührung und Mischung mit anders sprechender Bevölkerung).

In Obersaxen⁴⁴ erscheint ahd. ū als langes ü "palatalisiert" (d. h. der Zungenrücken ist gegen den vorderen Gaumen gehoben und vorgeschoben, nicht ganz so weit wie bei i): Lüüβ anstatt Luus Laus, Müüβ anstatt Muus Maus, müüsä anstatt muusä Mäuse fangen, Gükküüser Kuckuck, Brüüchch m. anstatt Bruuch Heidekraut, Püür anstatt Buur Bauer, Naachchpüür Nachbar, süür anstatt suur sauer; auch in Lehn- und Fremdwörtern: Üür Uhr, Kchüür Kur, Müürä Mauer, Natüür Natur, Statüür Statur.

Durch solche "Palatalisierung velarer Vokale" (Vorrücken vom hinteren Gaumen zum vorderen), die im Wallis weitverbreitet ist, ferner in Urseren und andernorts, nimmt Obersaxen eine Sonderstellung innerhalb der Walser Mundarten Graubündens ein, die eben zur Annahme einer besondern und spätern deutschen Besiedlung, und zwar vielleicht von Urseren aus, veranlassen kann. Zur Erklärung des Vorganges45 kann man auf die "Palatalisierung" von mhd. ū an der romanischen Grenze im Elsaß und für beide Stellen auf den entsprechenden Vorgang in weiten Gebieten des Romanischen hinweisen (rom. duur > düür und dann > diir), der aber selber noch nicht zeitlich aufgeklärt ist⁴⁶. Dem Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur von Th. Gartner, S. 140, ist zu entnehmen, daß das alte ū in allen romanischen Mundarten Bündens verschwunden ist, nämlich zu ü- oder ö-Lauten "palatalisiert" worden ist, und weiter, daß (ausgenommen das Münstertal und Stalla) dafür i- und e-Laute eingetreten sind. "So ersetzen auch viele Menschen (stellt Gartner fest) fremde \ddot{u} und \ddot{o} durch \dot{i} und e, wenn sie nicht von Kind auf jene zugleich palatalen und labialen Laute gelernt haben."

Demgemäß mag auch eine andere Erscheinung auf romanischem Einfluß beruhen oder, besser gesagt, auf einer auch der romanischen Aussprache zugrunde liegenden Stellung und Anwendung der Sprachwerkzeuge, eine Erscheinung, die Obersaxen mit andern Bündner Orten teilt, nämlich mit Versam und Valendas, Mutten, Thusis, Masein, Sils, Schmitten: die Entrundung am Mittelgaumen gebildeter Selbstlaute (palataler Vokale)⁴⁷; sie kann freilich vom Wallis mitgebracht sein, wird aber dort auf die romanische zurückgehn, und diese wird ihre Vorstufe in geringer Rundung oder Lippenvorstülpung haben, wie sie auch in der deutschen Mundart des Wallis bei den heute noch gerundeten Lauten allenthalben zu bemerken ist.

Die ö-Laute sind zu e entrundet: megä mögen, können, chennä können, sellä sollen, Bellä m. Zwiebel, Ort: Erter, Eerter, Wort: Werter, Weerter, beesch bös, scheen schön, reestä rösten, treelä wälzen, Schiibä treelä Scheiben werfen (ein Spiel zur Fastnachtszeit), fleekchä bei nahender Gefahr die Habe in Sicherheit bringen, heerä aufhören, g'heerä gehören, hörend verstehen, Chilchheeri Pfarrgemeinde, steerä stören, Wild aufstöbern, üff

d'Steer gaa in fremde Häuser zur Arbeit gehn gegen freie Kost und geringen Entgelt; auch in Lehn- und Fremdwörtern, z. B. Cheel Kohl, Feenä m. Föhn, närwééβ nervös.

Die ü-Laute erscheinen zu i entrundet: Fili Füllen, Gillä f. Jauche, fillä füllen, Hilschschä Hülse, dir dürr, Tir Türe, schirpfä schürfen, firtä fürchten, birstä bürsten, First Fürst, Birger Bürger, wirkä würgen, Birk Bürge, stirmä stürmen, zirnä zürnen; Chinik König, tinn dünn, Minz f. Kleingeld, Sint Sünde, winschä wünschen, rimpfä rümpfen, chintä künden, d'Chindi wissä Weg und Steg kennen, ergrindä ergründen, chrimpä krümmen, fiiff fünf; Hittä Hütte, schittä schütten, plitschä Flachs brechen, litzel wenig, nitzä nützen, umstitzä umfallen, verrecken, klistä gelüsten, ristä rüsten, Schisselä Schüssel; erchlipfä erschrecken, chnipfä knüpfen, Stiir lipfä Steuer erheben, stipfä stoßen, Chrippel Krüppel, griplä grübeln, ibel übel, Chibel Kübel, Schiplik m. Schübling, Speckwurst, hipsch hübsch, liftä lüften; Rik Rücken, Tikch f. Tücke, bikchä bücken, Mist üβrikä Mist ausführen, Trikchts Gedrucktes, Likchä f. Scharte in der Axt, Bikschä Büchse, Zigel Zügel, Brigel m. Sägeklotz, großer Mensch, großes Tier; Beispiele mit langem ii aus üü: Biilä Beule, ziinä zäunen, Ziinik f. Umzäunung, hiinä heulen (vom Fuchs).

Die Entrundung zeigt sich auch bei den Zwielauten, z. B. äi für öü: pschäibä zuschließen, verkorken, Pschäibi f. Murmeltierhöhle, täiff tief, Täiffi Tiefe, fläigä fliegen, Fläigä Fliege; ferner iä für üä: wiättä wüten, siäß süß, wiäst wüst, niächter nüchtern, ds Erniechtärä Schnaps, den man vor dem Frühstück trinkt, fiärä führen, riärä rühren, Chääßrierer Tannzweig, mit dem die Milch umgerührt und zum Brechen gebracht wird, priärä berühren, schniärä schnüren.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Tatsache, die Joos anführt als Neigung, "aus den Diphthongen eu und au getrennte Einzelvokale zu machen"48. In Versam, Valendas, Obersaxen und andernorts ist nämlich in Wörtern wie fräuwä freuen, Fräut Freude, Häu Heu, häuwä heuen, sträuwä streuen, Sträuwi f. Streue (gegenüber sonst geltendem Fröüd, Höü) der erste Bestandteil ein ä (so in Obersaxen, dagegen weniger offen, also eher e, an den andern Orten), der zweite ein u (ein offenes, nur leicht nach ü hin gefärbtes; "Labialisierung" äi > äu). — Ebenso wird das äu gesprochen, das (durch "Palatalisierung", s. oben)

aus ou, au entstanden ist, also z. B. in Fräu Frau, Bäum Baum, Toottebäum Sarg, Gaarebäum Walze am Webstuhl, worauf das Garn gewunden wird, Träupf n. Traufe, Läuch Lauch, Räuch Rauch, Läugä Lauge, häuwä hauen, Häuwä f. Haue, kschäuwä beschauen, Täu Tau, Äu f. Mutterschaf, Sträu n. Stroh, räu roh, ungekocht, räuwi Nitlä ungeschwungener Rahm.

Auch bei den Selbstlauten in Vorsilben⁴⁹ lassen sich innerhalb des Bündner Walserischen Unterschiede beobachten (es wäre da aber noch vieles erst recht zu erforschen), z. B. zweierlei Verfahren in der Behandlung der Vorsilben ge- (ahd. ga-, gi-) und be- (ahd. bi-): getruuche(n) getrunken, gedeicht gedacht, gebrunge(n) gebracht, gefaare(n) gefahren, gegee(n) gegeben, gerechnet, getaa(n), auch berichte(n), bechenne(n), behaalte(n), bezale(n), also Formen mit erhaltenem Selbstlaut a, i, e (besonders vor Verschlußlaut) gelten in Davos, Klosters mit dem obern Prättigau, in Langwies mit dem übrigen Schanfigg; auch in Avers heißt es mit altertümlichem bi- zum Beispiel bitäärza entgelten: er muos es scho no(ch) bitäärza. Dagegen haben die andern Orte den Selbstlaut beseitigt: truuche(n), teicht, prunge(n), praacht, kfaare(n). gää(n), taa, krechnet, auch prichte(n), p'chenne(n), p'haalte(n).

Ebenso bemerklich macht sich die verschiedene Behandlung der unbetonten kurzen Selbstlaute mit folgendem n^{50} : an den einen Orten heißt es, mit e in der Endung, triiche(n), triichent, truuche(n), an andern Orten dagegen, ohne Vokal, mit n, triichn, triichnt, getruuchn. Diese Formen mit -n sind im Rückgang, am lebenskräftigsten noch im Prättigau und Schanfigg, teilweise in Davos, ferner bei der älteren Bevölkerung in Mutten; dagegen im Rheinwald, in Safien, Vals, Obersaxen, Versam, Valendas gelten (vorherrschend oder durchwegs) die Formen auf -e oder $-\ddot{a}$.

Entsprechend sind behandelt die Wörter Eisen: Iisn, Iise(n), offen: offn, offe, Abend: Aabnt, Aabe(n)t, ebenso die Wörter mit Sproßlaut⁵¹ zwischen r und auslautendem n oder m, z.B. gern: gäärn, gääre(n), fern: fäärn, fääre(n), morgen: moorn, moore(n), Garn: Gaarn, Gaare(n), Farn: Faarn, Faare(n), Dorn: Doorn, Doore(n), Kern: Chäärn, Chääre(n), Korn: Choorn, Choore(n), Horn: Hoorn, Hoore(n), Zorn: Zoorn, Zoore(n); ferner solche mit -m, z. B. warm: waarm, waare(m), Arm: Aarm, Aare(m), Darm: Daarm, Daare(m), Wurm: Wurm,

Wure(m), sturm (betäubt, betrunken): sturm, sture(n), Turm: Turm, Ture(n).

Natürlich gibt es auch im

Satzbau

allerlei Eigenheiten und Sonderbarkeiten aller oder einzelner Walsermundarten.

In Safien stößt man z. B. auf folgende alltägliche, wiewohl sonst dem deutschen Ohr sonderbare Satzart: I(ch) schäme(n)tät-mi(ch) ich schämte mich, ich würde mich schämen; I(ch) meine(n)-tät, es güechti ich würde meinen, es ginge; I(ch) chaufe(n)-tät au(ch) eins ich würde mir auch eines kaufen (ein Fahrrad, wenn ich fahren könnte); Mir g'hööre(n)-täted 's nit wir würden es nicht hören (das Auto, wenn es ins Tal käme); Mir b'halte(n)-täted ne scho(n) wir behielten ihn schon noch (einen Knecht, der abreisen will); Mir chönnted goo(n) — er b'züche(n)-täät üs g'hand er würde uns leicht einholen; Sust chenne(n)-tät er di(ch) sofort sonst erkennte er dich sofort; ds Chessi mueβ us Chupfer sii(n) – sust halte(n)-tät's nid sonst hielte es nicht; Jetz gä(n)-tät's es dänn es gäb's jetzt dann, jetzt wären wir dann so weit; Mi(ch) butze(n)-tät's jetzt es brächte mich jetzt um; Am Donschtigmorge(n) kriege(n)-täte(n)si's sie bekämen es.

In Safien erklingt diese Wortfolge Tag für Tag, fast in jedem Gespräch. Sie ist auch im Rheinwald und in Vals ($i \ gaa(n) \ t \ ati = i(ch) \ g \ achti \ oder \ g \ achti)$, in Versam geläufig, hingegen nicht in Davos, Klosters, Schanfigg, Obersaxen (soviel meine Erkundigungen bis jetzt ergeben haben). Es ist vielleicht eine Eigenheit der Rheinwaldergruppe.

Im Schweizerdeutschen heißt es sonst (wohl durchweg): i(ch) tät mi(ch) schäme(n), mir täted ne b'halte(n), entsprechend der neuhochdeutschen Wortfolge im Satze, die das gebeugte Zeitwort im Hauptsatze an die zweite Stelle verweist. Die Wortfolge i(ch) schäme(n)-tät mi(ch), mir b'halte(n)-täted ne ist beachtenswert als ein Zug sonderbarer Freiheit von einem sonst dem deutschen Sprachgefühl und Sprachbewußtsein unwiderstehlich scheinenden "syntaktischen" Zwang. Der Verstoß gegen die regelrechte Wortfolge ist übrigens ganz gering, so sonderbar jene Sätze anmuten. Die Prädikatsgruppe oder -masse steht ja am gewohnten

Platz, an zweiter Stelle, und nur innerhalb der Gruppe ist eine Umschaltung vollzogen oder besser eingetreten. Die Wortfolgen meine(n)-tät, chenne(n)-tät sind vielleicht nicht viel mehr als Umschreibungen für Konjunktivformen wie meinti, chennti.

In Safien (auch sonst in Bünden) hört man nicht selten Zwieverbfügungen folgender Art: Sölle(n) sett er scho(n)! er sollte freilich, eigentlich sollen sollte er schon; Welle(n) wend schi's rächt mache(n) sie wollen es schon recht machen; Welle(n) wett i(ch) Si nid loo(n) verhungere(n) ich wollte (möchte) Sie fürwahr nicht verhungern lassen! Tue(n) tuet si ne(n) nüt die Katze tut den Hühnern nichts, sie schreckt sie nur. Aus Obersaxen zeichnet Brun⁵² auf: si(n) bisch scho en Chogä. Ganze "Paradigmen" solcher "Gradation des Verbums durch Verdoppelung" gibt Bühler⁵³. Beispiele, in denen siin als "infinitivus absolutus" lediglich verstärkend neben einer andern Form des Verbs steht, findet man auch im Schweizerischen Idiotikon⁵⁴, aus Davos z. B.: Sie bin-i(ch) ich bin, in Wahrheit bin ich; Sin ist-er, en Häxe(n)narr er ist fürwahr ein Erznarr; Sin siin cham-ma(n) man kann sein; aus dem Prättigau: Siin ist das doch e(n) wunderli(ch) Hübschi! das ist doch fürwahr eine erstaunlich Hübsche; Siin bist doch suuber nüüd! zu einem schwächlichen, trägen, ungeschickten Menschen.

Die Erscheinung ist mit der vorher erwähnten (i meine(n)-tät) verwandt. Die beherrschende Vorstellung verschafft sich noch stärkere Geltung im Satz, hier durch Voranstellung und Wiederholung, durch Angleichung des gebeugten Hilfszeitwortes an das in der Grundform stehende Zeitwort: anstatt sölle(n) tät er heißt es söllen sett er.

Eine weitere Sonderheit der Wortstellung, die einem in Safien und in andern Walsergegenden immer wieder ans Ohr klingt, mögen ein paar Beispiele vertreten: Es het kei mee Suppe(n) es hat keine Suppe mehr; Mer hend kei mee Broot wir haben kein Brot mehr; Wend Si kei mee Tatsch? wollen Sie keinen Tatsch mehr? Es rinnt kei mee Wasser es rinnt kein Wasser mehr; Es sind kei mee Spuure(n) es sind keine Wegspuren mehr; Es sind kei mee Tschööpe(n) g'sii(n) es waren keine Kittel mehr da (als die Zwerge wieder kamen).

Die Gruppe kei mee ist eben sehr häufig, z. B. in Fällen wie: Säg mer no(ch) e paar $N\ddot{a}me(n)$ — I(ch) weiß kei mee.

Das kei zieht offenbar auch in den andern Fällen das mee an, begrifflich und vielleicht auch "rhythmisch": kei mee Wasser anstatt kei Wasser mee.

In Walsergegenden, z. B. im Rheinwald und in Vals, sagt man: Gang ga(n) Wasser! geh Wasser holen (also mit Weglassung des Zeitworts in der Grundform); er ist ga Chriis er ist Reisig suchen gegangen. In Hinterrhein hört man auch: Gang('s) ga dernáa = Gang's ga hole(n) geh es holen. Das Idiotikon⁵⁵ verzeichnet auch Sätze wie: Jetz we-wer Gebse(n) ga dernah jetzt wollen wir Gebsen holen.

Sonderbar ist in Davos folgende Anwendung des dritten Falls (des Dativs): Jetz ga-wer im Bett jetzt gehn wir ins Bett, zu Bette; I(ch) will im Bett ich will zu Bette gehn; Gang im Bett geh zu Bette, leg dich ins Bett, ebenso sonderbar in Obersaxen und besonders in Vals die Vertauschung der ersten mit der zweiten Person im dritten und vierten Fall der Mehrzahl beim persönlichen Fürwort⁵⁶: nämlich in Vals kann biän ichch nicht nur "bei euch", sondern auch "bei uns" bedeuten (wenn der Ton auf dem Fürwort liegt, heißt es richtig bin üntsch), und in Obersaxen hört man die Redewendung: ferchume zuen ichch! willkommen zu uns, auch dass nitzt nichch niit das nützt uns nichts.

Jetzt mögen noch als Beispiel für den Reichtum walserischer Wortbildung

die Verkleinerungsformen

herhalten — damit bietet sich auch nochmals Gelegenheit zu einer Gesamtschau über unser Walsergebiet. "Diminutiva"⁵⁷ sind im Walserdeutschen, wie überhaupt in Gebirgsmundarten, ganz außerordentlich häufig, nicht nur im Sinne wirklicher Verkleinerung, sondern auch als Träger der Zärtlichkeit und Liebkosung, zur Mitteilung verschiedener Gefühlswerte: Liebe, Mitleid, schonende Rücksicht, Tadel, Spott, Verachtung, Unwillen werden durch "Diminuierung" ausgesprochen⁵⁸. Bühler⁵⁹ bietet eine reichhaltige Sammlung von Verkleinerungswörtern aus der Davoser Mundart und hebt die Mannigfaltigkeit der Bildungsweisen hervor, die ihr im Gegensatz zur Mundart des Churer Rheintals eigen seien.

Die fürs Walserische eigentlich kennzeichnenden sind die auf -ti und -alti (-elti), -tschi und -schi; dazu kommen solche auf -li oder -ji, ferner auf -i.

-ti tritt nur an auslautendes -l an: Esalti Eselein, Vögalti Vöglein, Sträffalti Heuschrecklein, Bei(n)-Chübalti Rohrstiefelchen, eig. Beinkübelchen, Sudalti Schmierheftchen, Hegalti Taschenmesserchen, Nägalti Nägelchen, Leffalti Löffelchen, Zug-Spiagalti kleines Fernrohr, Auga-Spiagalti Brillchen, Chräbalti Krällchen, Kläuchen, Tobalti kleines Rüfirinnsal, Hubalti Hügelein, Näbalti Nebelchen. In solchen Wörtern wurde -alti, -elti fälschlich (anstatt -ti) als verkleinerndes Anfügsel empfunden und dann weiterhin zur Verkleinerung verwendet: Buebelti Büblein, Meitelti kleines Mädchen, es ziärs Wiibelti ein hübsches Weibchen, Hüdalti weibliches Kälbchen (von Hüdi n. weibliches Kalb), Gitzalti n. Zickelchen (von Gitzi Zicklein), Chatzelti Kätzchen, Lattuachjalti Eidechslein (von Lattuachji n. Eidechse), Alpalti Älplein, Gepsalti Milchgeschirrchen (von Gepsa f. Milchgeschirr), Geltalti Wasserkübelchen (von Gelta f. Wasserkübel), Burdalti Heubürdelein (von Burdi f. Heubürde).

Aus diesem -elti ist wohl durch Umstellung -etli in Tannetli Tännchen, Pfiiffetli Pfeifchen entstanden (Obersaxen).

Die Verkleinerungssilbe -tschi ist aus -tsi, -zi entstanden. In Obersaxen heißt es z. B. Mantsi (verächtlich) Männchen, Luntsi Leonhard (oder Leontius?), in Vals neben Huntschi auch Hunzi (nach Dr. Jörger für ein noch lieblicheres Hündlein), ferner Hüenzi Hühnlein, Stäärzi "Sternlein", Fleck auf der Stirne von Tieren (und dieses -tsi, -zi ist an die althochdeutschen Kurzund Kosenamen auf -zo, wie Kuonzo, anzuschließen). Diese Ableitungssilbe eignet, z. B. in Obersaxen, neben einigen Wörtern für Lebewesen besonders kindersprachlichen Bildungen. spiele (aus verschiedenen Orten): Beintschi Beinlein, Hantschi, Hentschi Händlein, Raintschi Rainlein, Chnüdartschi Geschwürchen (zu Chnüdar Geschwür), Beretschi Beerchen (zu Beri Beere), Brüatartschi Bruthennelein (zu Brüatari Bruthenne), Chüatschi Kühlein, auch in Namen, wie Liantschi (von Lieni Leonhard), Bätschi (zu Kaspar), Bäärtschi (zu Berta), Dotschi (von Dorothea). In solchen Formen würde -schi (anstatt -tschi) als Ableitungssilbe empfunden und dann eben auch zur Bildung von Verkleinerungsformen gebraucht: Chalbschi Kälblein, Lambschi Lämmlein, Äugschi Äuglein, in Vals auch Fingschi Fingerlein, Müüschi kleiner Bissen, eig. Mäulchen, Äs Eischi (Eilein) oder äs Meitschi! betteln im Rheinwald an der B'schuuri-Mittwuche(n) die Knaben in den Häusern.

Die häufig gebrauchte Verkleinerungssilbe -ji gehört mit der ebenfalls gebräuchlichen -li zusammen: -li wird zu -ji durch "Palatalisierung"60 des l zu j, wie auch in Meitjä für Meitlä Mädchen, Triichja aus trinchlā Viehschelle. Das -ji wird nach allen Lauten verwendet außer nach l selbst, wo -ti bevorzugt scheint, und nach r: Brüaderli, Töchterli, Loserli Horcherlein, Eimerli Eimerchen, Tällerli Tellerchen; Buabji Büblein, Schaafji Schäflein, Lammji Lämmlein, Hundji, Zandji Zähnchen, Grindji Köpfchen, Steinji Steinchen, Stoßji kleiner Stoß, Fischji Fischchen, Tanzji Tänzchen.

Mit -i bildet man z. B. Hüüschi Häuschen, Müüschi Mäuschen, Chatzi Kätzchen, Nasi Näschen, Pfanni Pfännchen, Wanni kleine Wanne, Chappi Käppchen.

Die Auswahl der Beispiele soll nur die Mannigfaltigkeit der Bildungsweisen andeuten und will keineswegs die Verbreitung und Verteilung der Formen darstellen. Häufig gibt es übrigens von einem Wort mehrere Verkleinerungsformen, sogar an einem und demselben Orte, z. B. in Obersaxen Chalbschi und Chalbäli, Hundli und Huntschi, in Hinterrhein und Vals Buepli und Buebelti. In Hinterrhein heißt ein kleiner Knäuel Chnuuchli, ein noch kleinerer Chnuucheli, ein ganz kleiner Chnuuchtschelti. Sagt man in Hinterrhein und Vals: Das ist e(n) rächts Mänzelti! so ist das "Männlein" doppelt verkleinert, durch -zi und -elti, ebenso ein Hüenzelti Hühnlein und das eben erwähnte Chnuuchtschelti Knäuelein.

Schluß.

Eine verdienstvolle, aber einstweilen kaum mögliche Arbeit wäre eine Sammlung der bezeichnenden Walserwörter, d. h. der nur den Walsern eigenen Wörter.

Vernimmt man in nichtwalserischen Gegenden etwa die eine oder andere walserische Lautgebung, wie es z. B. in Trimmis oder im Vorderprättigau oder in Thusis der Fall ist, so erklärt sich das sehr natürlich durch einen gewissen walserischen Einschlag in der Bevölkerung. An ganz eingegangenen Walserorten⁶¹ kann man den walserischen Spracherscheinungen etwa noch in Flurnamen und dergleichen nachspüren.

Zum Schlusse mag die Frage aufgeworfen werden, weshalb so benachbarte alemannische Mundarten wie die walserische einerseits und die rheintalische anderseits so wesentliche Unterschiede aufweisen. Die Mundart des bündnerischen Rheintals ist "eine auf romanischem Boden erwachsene deutsche Mundart, ein deutscher Dialekt in rätischem Munde, eine alemannische Mundart nach romanischer Art gesprochen", wie Meinherz⁶² seine Untersuchung der Mundart der Herrschaft zusammenfaßt, eine auf verhältnismäßig spät verdeutschtem Boden entstandene Mundart. Der Nachweis, warum und wie die ursprüngliche rätoromanische Sprache auf die an deren Stelle getretene deutsche Mundart gewirkt habe, würde den Rahmen dieser Darstellung sprengen.

Das Walserdeutsche dagegen ist eine altalemannische Mundart, die trotz mannigfacher Umbildungen ihr Gepräge im wesentlichen bewahrt hat. Die bündnerischen Siedlungsgebiete der Walser waren natürlich zum Teil vor der deutschen Einwanderung von Rätoromanen bewohnt, aber offenbar nirgends so dicht und dauerhaft, daß sie die Mundart der Zugewanderten entscheidend beeinflußt oder gar umgestaltet hätten. Immerhin nimmt die Wissenschaft bei mehreren walserischen Lauterscheinungen romanischen und im besondern auch rätoromanischen Einfluß an, besonders bei der in verschiedenen Erscheinungen (s > sch, , Palatalisierung", Entrundung, Zwielautbildung) sichäußernden Verengerung der "Artikulation". Die Forschung hat da noch viel zu tun, auch die rätoromanische. Es ist sonderbar: die Mundart des bündnerischen Rheintals, "eine alemannische Mundart in rätischem Munde", zeigt gerade diejenigen Erscheinungen nicht, die man im Walserischen am liebsten durch rätischen Einfluß erklären möchte. Es handelt sich ja zweifellos um Rätisches von gründlich verschiedener Dichte, aber wohl auch von verschiedener Beschaffenheit - natürlich auch um Alemannisches von verschiedener Art.

Sicher stammen aus dem Rätoromanischen⁶³ viele Orts- und Flurnamen und ferner eine Menge Lehnwörter, z. B. für landund alpwirtschaftliche Geräte wie Fanéllä f. Heukasten (rät. fanill), Brokkä f. Milchkübel (rät. brocca), Hausgeräte wie Furnéll m. Kochrost (rät. furnell), Schkaffä Schrank (rät. scaffa),
Speisen wie Püllä f. Brei (rät. buglia), Schpik m. eine Nidelspeise (rät. spitg), Tiere wie Mill m. Maultier (rät. mel), Tschut
n. Schaf (rät. tschut), Pflanzen wie Triämbel Espe, Zitterblatt
(rät. triembel), Juttä f. Gerste, Graupe (rät. jutta) und für
anderes.

Dergleichen Entlehnungen im Wortschatz (die übrigens zum größten Teil in Graubünden weiter verbreitet, ja sogar bis ins St. Galler Oberland zu finden sind) mögen noch so zahlreich sein: den eigentlichen Charakter einer Mundart tasten sie nicht an; denn der gründet sich nicht auf Wörter, sondern auf Laute und Formen, besonders auch auf Sprachton und Sprachtakt (Akzent).

Rühmt Meinherz⁶⁴ der Churer und Herrschäftler Mundart mit Recht nach, sie sei "wohl eine der wohlklingendsten oder die wohlklingendste im großen Kreise der schweizerischen Mundarten", dann wollen wir die walserische als eine der altertümlichsten — in manchen Zügen die alleraltertümlichste — und eine der urchigsten nicht weniger loben und lieben.

Anmerkungen.

Sie wollen den Weg zu den Quellen weisen. Diese habe ich in der Einleitung genannt und kurz gewürdigt. Auf Bachmanns grundlegende Darstellung verweise ich nicht im einzelnen, da man sich darin leicht zurechtfindet; vom Walserdeutschen ist besonders S. 64 f. die Rede. Für die "Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik" brauche ich Abkürzungen: W. = Bd. 2 von Wipf; B. = Bd. 6 von Bohnenberger; Br. = Bd. 11 von Brun; M. = Bd. 13 von Meinherz. Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten.

1 B. 31 ff. mit Verzeichnis des einschlägigen Schrifttums. — 2 S. darüber außer dem bei B. S. 34 verzeichneten Schrifttum jetzt auch Joos, Die Herrschaft Valendas, 19 ff. — 3 Br. 200 ff. — 4 B. 34; Br. 48, 203. — **5** Moor'sche Übersetzung I 141, 159. — **6** B. 35. — 7 B. 35. — 8 B. 40 mit Verzeichnis des einschlägigen Schrifttums. — 9 Näheres bei B. 42; ferner Kauffmann, Deutsche Altertumskunde II 105. — 10 B. 45. — 11 S. über die Benennung jetzt K. Bohnenberger und E. Steiner in der Festschrift für A. Bachmann 1924, 87 ff., 238 ff. — **12** B. 49 ff. — **13** Bühler 1872, 82; 1875, 149. — **14** Br. 79 f. — **15** B. 176; Schweiz. Idiotikon 3, 833. — 15a Andernorts kommt Beichle(n) < Bänkle(n) vor. — **16** B. 176 ff. — **17** W. 131 f.; B. 170 f.; Br. 107 ff. — **18** Bühler 1872, 205. — 19 B. 51 ff. — 20 W. 36 f.; B. 58 f., 122; Br. 52 ff. — 21 M. 26, 134. — 22 B. 168 f.; Br. 21, 96, 99, 178 ff. — 23 B. 74, 144 ff., 179 ff.; Br. 137. — 23a W. 115 f.; Br. 140 f. — 24 B. 102 ff.; Br. 42 f., 184 f.; M. 56 f., 198 f. — 25 B. 117 f.; Br. 40 ff.; s. auch die Abhandlung von W. Wiget in der Festschrift für A. Bachmann 1924, 250 ff. — **26** B. 68, 126 ff., 225 ff.; Br. 91 ff., 173 ff. — **27** B. 69,

129, 205. — **28** Bühler 1870, 243. — **29** Näheres bei B. 202 ff. — 30 A. Bachmann, brieflich. — 31 B. 75, 151 ff.; Br. 123 f., 183 f. — **31a** Jörger 1913, S. 25. — **32** B. 222; Br. 167. — **33** B. 223; Br. 167. — 33a B. 118. — 34 L. Joos, Die Herrschaft Valendas a. a. O.; B. 220; Br. 166. — **35** B. 225 ff.; Br. 171 ff. — **36** W. 60, 119; B. 186; Br. 109, 145; vgl. auch M. 164 f. — 36a Vgl. A. Bachmann in der Festschrift für A. Kaegi 1919, 218 ff.; "Zisligen Alp" in Alpverträgen aus dem 16. Jahrh. im Gemeindearchiv von Valendas, nach Mitteilung von Pfr. Dr. Camenisch. — 37 Br. 16. — 38 B. 65 f., 95, 104 ff. — **39** B. 57, 104. Die Übergänge Tovåns > Tovaus, Valendans > Valendaus (s. R. v. Planta im Bündn. Mtsbl. 1924, 166) ließen sich auch durch walserische Lautgesetze erklären. — 40 B. 55, 111; Zinsli 1910, 20. — 41 Zinsli 1917, 6. — 42 Br. 68 ff. — 43 B. 54 f. Es sei auch hingewiesen auf W. Wiget, Altgerman. Lautuntersuchungen (Acta et Commentationes Universitatis Dorpatensis 1922), bes. S. 24. — 44 B. 62 ff., 96, 114 f.; Br. 47, 67. — 45 B. 64; Br. 203 f. — 46 s. das einschlägige Schrifttum bei B. 64. — 47 B. 59; Br. 67, 199 ff. — 48 Joos 25; W. 38 ff., 46; B. 62 ff., 119 ff.; Br. 18, 50, 67, 200. — 49 B. 95, 140 ff. — 50 B. 95, 131 f.; Br. 91 f., 198 f. — **51** B. 140; Br. 90 f. — **52** Br. 170. — 53 Bühler 1875, 79 ff. — 54 Schweiz. Idiotikon 7, 1019. — 55 ebd. 2, 324. — 56 Br. 164, 199. — 57 Bühler 1879, 31 ff.; W. 170 ff.; B. 155, 195; Br. 56 ff.; 89f., 153, 199. — **58** Vgl. E. Odermatt, Die Deminution in der Nidwaldner Mundart; W. Hodler, Beiträge zur Wortbildung und Wortbedeutung im Berndeutschen, 90; M. Szadrowsky, Nomina agentis des Schweizerdeutschen = Bd. 12 der "Beiträge zur schwzd. Grammatik", 87 ff.; M. Szadrowsky, Gegensinn im Schweizerdeutschen (Nachträge) in der Zeitschrift Theutonista I Heft 1. — 59 a. a. O. — 60 B. 155 f.; Br. 128. — 61 Vgl. A. Mooser, Bd. Mtsbl. 1915, 48 ff. — 62 M. 245. — 63 S. die Zusammenstellung für Obersaxen bei Br. 187 ff., dazu auch 197 ff.; für Vals A. Rüttimann, Bd. Mtsbl. 1915, 307 ff. — 64 M. 245.

Chronik für den Monat Mai 1925.

3. Im ganzen Kanton fanden die Kreiswahlen statt. Sie verliefen im allgemeinen friedlich. Zu einem eigentlichen Wahlkampf kam es nur in Davos und im Oberengadin.

Die Universität Bern hat Herrn Präsident Gaud. Giovanoli von Soglio in Anerkennung seiner langjährigen großen Verdienste um die Förderung der tierärztlichen Wissenschaft zum Ehrendoktor ernannt.

4. In Andeer hat die (grundsätzlich in der Bundesverfassung von 1874 ausgesprochene) Auskürung zwischen der evange-lischen Kirchgemeinde einerseits und der politischen und Bürgergemeinde anderseits über die Eigentums- und Benutzungsverhältnisse von Kirche, Turm samt Glocken, Friedhof und